

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

5 (30.1.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	--

Inhalt: Vom Papste. — Der Kampf um die Wahrheit der heiligen Schrift. — Freier Aufsatz in der Volksschule. — Christentum und soziale Bewegung. — Ein „Schulmeisters-Abt“ aus dem Jahre 1592. — Fremde Sprachen. — Landtag und Volksschule. — Katholischer Lehrerverband des deutschen Reiches. — Das Kuratorium der Augustinusbibliothek d. R. L. B. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Anzeigen.

Vom Papste.

Er ist kein Eremit, kein einsamer Gelehrter, kein Träumer, der der Vergangenheit nachsinnt, kein Grübler, der dem Tode und der Vergangenheit nachsinnt, kein Visionär, der sich Zukunftsbilder gestaltet. Achtzehn Jahrhunderte lang hat er in der Welt gelebt, er hat jeglichen Wechsel des Schicksals erlebt, er ist auf jegliche Art von Gegnern gestoßen, hat sich für alle Zufälle eingerichtet. Wenn es je eine Macht auf Erden gab, die ein Auge für die Forderungen der Zeit hatte, die sich auf das Ausführbare beschränkte und die in ihren Vorkehrungen glücklich war, deren Worte Taten und deren Befehle Prophezeiungen waren, dann ist das in der Geschichte der Zeitalter derjenige, der von Geschlecht zu Geschlecht auf dem Lehrstuhl der Apostel thront, als der Stellvertreter Christi und der Lehrer seiner Kirche. Von Anfang an hat er Umschau gehalten über die weite Welt, deren Last er trägt, und je nach den Bedürfnissen des Tages und nach den Eingebungen seines Herrn hat er sich bald dem einen bald dem andern zugewandt, aber immer zur rechten Zeit, nie vergeblich.

Herzog v. Norfolk a. d. eucharistischen Kongress.

R. Der Kampf um die Wahrheit der hl. Schrift.

Orientierung über die neuesten biblischen Hypothesen, an der Hand der kirchlichen Ueberlieferung, sowie der Encyklika Leo XIII. »Providentissimus Deus«.

Die historische Evolution.

Drei Perioden glaubt man in der Geschichte der katholischen Wissenschaft unterscheiden zu sollen: Die Perioden

1. der unbestrittenen Väterautorität;
2. der philosophischen Spekulation des M. A.;
3. der historischen **Evolution** der Neuzeit.

In der Tat! Die katholische Wissenschaft muß sich zu diesem Prinzip bekennen. Dasselbe ist aber keine Er rungenschaft der Neuzeit, im Gegenteil, es ist so alt, wie die Kirche selbst. Denn schon Jesus Christus, ihr göttlicher Stifter, hat es in seinen Parabeln aufgestellt. Denken wir z. B. nur an die Parabel vom Senfkörnlein, deren Gedanken ja formuliert werden kann in den Satz von der organischen Entwicklung des weitverzweigten Baumes aus dem kleinen Samenkörnlein.

Christus redet also nur der berechtigten Ent-

wicklung¹⁾ das Wort, d. h. jener organisch-kontinuierlichen Evolution, so zwar, daß das letzte Zweiglein in Verbindung steht und stehen bleibt mit dem uralten Stamm der Kirche. Einen Konservatismus, der erstarrt, wollen wir so wenig wie die „Modernen“. Auch wir huldigen einem gesunden Fortschritt, d. h. einem organisch-kontinuierlichen Fortschritt an und aus dem Baume der Kirche.

Die Fragestellung.

Nach diesem Prinzip sind denn auch die modern-kritischen Aufstellungen bezüglich der biblischen Frage, d. h. der Frage nach der Lösung der durch die neuesten „Forschungen“ über die hl. Schrift bedingten Schwierigkeiten zu lösen.

Fragen wir zu diesem Zwecke zu allererst:

1.

Wie stellt sich die christliche Vergangenheit zur biblischen Frage?

Man könnte auf obige Frage erwidern: die christliche Vergangenheit²⁾ hat ja eine biblische Frage gar nicht gekannt! Dem Namen³⁾ nach allerdings nicht, wohl aber der Sache nach. Denn Kern und Stern der ganzen biblischen Frage ist und bleibt die Glaubwürdigkeit und Irrtumslosigkeit der hl. Schrift, oder, um's ganz kurz zu sagen: die Lehre von der Inspiration, darum dreht sich schließlich der ganze Streit.

Wir präzisieren demnach unsere Frage so: Wie stellte sich die christliche Vergangenheit zur Inspiration, ihre Wirkung und ihre Ausdehnung?

In zwei Sätzen läßt sich die Antwort der Väter auf diese Frage formulieren:

¹⁾ cf. dazu Schanz Apologie des Christentums III^o p. 11 f. Der Kerngedanke ist: Das Lebensprinzip des Christentums ist der hl. Geist. Darum ist in ihm alles Leben. Leben aber ist Entwicklung. Diese Entwicklung aber muß eine „konservative“ sein dem „Inhalte“ nach; eine „fortschrittliche“ der „Form“ nach. Grundlage der Konservativität ist die hl. Schrift; der letzte Grund des „Fortschrittes“ in der „Form“ die veränderten Zeit- und Kulturverhältnisse, sowie die Angriffe der Häresen. Konservatismus und Fortschritt bedingen sich gegenseitig. Auch Vinzenz v. Lerin bringt diesen Gedanken schön zum Ausdruck. Er hält einerseits fest an der „Continuität der katholischen Wahrheit“, andererseits redet er aber auch dem „Fortschritt in der Religion“ das Wort. Aber der Fortschritt darf keine Veränderung des Glaubens sein. Fortschritt ist die Ausbildung, die Vertiefung einer Sache in sich selbst, nicht aber die Umwandlung einer Sache in eine andere. Prägnanter kann die katholische Wahrheit und Auffassung nicht mehr erfasst werden.

²⁾ Gemeint ist natürlich die Zeit der Väter.

³⁾ Der Name datiert aus dem Jahre 1893.

1. »Deus est auctor scripturae«¹⁾ =

2. Darum verdient die hl. Schrift absolute Glaubwürdigkeit und ist sie deshalb durchaus irrtumslos.

In den mannigfachsten Wendungen geben die Väter dem ersten der beiden zitierten Sätze Ausdruck.²⁾

Die Bibel ist vom hl. Geiste geschrieben; die hl. Schrift ist das Wort Gottes; die hl. Bücher sind Briefe Gottes an uns Menschen.³⁾

»Deus est auctor« = »Gott ist Urheber«. Mit diesen Worten ist demnach das Wesen der Väterlehre am besten wiedergegeben.

Wendet man nun gegen dieses Traditionszeugnis der Väter ein⁴⁾: die hl. Väter hätten, St. Augustin nicht ausgenommen, von der historischen Glaubwürdigkeit der Profanschriftsteller eine ebenso hohe Auffassung gehabt, wie von der der hl. Schriftsteller, eine Tatsache, die eben auf ihr gewöhnliches Maß der historischen Kenntnisse nach der materialen und formalen Seite hin zurückzuführen sei, so betonen wir demgegenüber mit allem Nachdruck: Wo es sich für die hl. Väter und insbesondere für Augustin um die Autorität der hl. Schrift gegenüber den Werken der Profanschriftsteller handelt, treten sie mit aller Entschiedenheit für die göttliche Autorität im strengsten Sinne ein.⁵⁾

Was die Schrift enthält ist eben Gottes- und nicht Menschen Wort. Der Geist Gottes redet in den inspirierten Schriftstellern, darum ist es sündhaft zu sagen: die hl. Schrift lüge jemals.⁶⁾ Kurz, man kann ruhig sagen: »daß bereits Chrysostomus die wesentlichen Momente der der Schriftinspiration,⁷⁾ wie sie die kirchliche Lehranschauung festhält, als solche erkannt und mit einer Klarheit und Präzision ausgedrückt hat, wie wir sie für jene Zeit kaum in höherem Maße verlangen dürfen.«⁸⁾

Bei dieser Einhelligkeit in der Ueberzeugung darf es uns daher nicht wundern, wenn die hl. Väter, in logischer Konsequenz, aus der göttlichen Autorität auf die absolute Irrtumslosigkeit der hl. Schrift schließen. Nichts Unrechtes und nichts Verkehrtes kann darin geschrieben stehen, eben weil sie vom hl. Geiste herühren.⁹⁾ Gregor von Nazianz redet von einer »vollkommenen Wahrhaftigkeit, so daß auch nicht einmal die geringfügigsten Tatsachen« grundlos aufgeschrieben wurden.¹⁰⁾ Die Beispiele derart ließen sich häufen.¹¹⁾

Angeichts dieser Tatsachen konnte darum Leo XIII. mit vollem Rechte schreiben: »Alle Väter und Lehrer teilten die volle Ueberzeugung, daß die göttlichen Schriften, wie sie vom hl. Schriftsteller ausgingen, von jedem Irrtum frei seien.«¹²⁾

Um so mehr ist es daher erstaunlich, daß selbst katholische Gelehrte es aussprechen, daß es in der hl. Schrift sowohl naturwissenschaftliche wie geschichtliche Irrtümer gebe.¹³⁾ Man sucht diese Hypothese zu begründen mit folgendem Argument: Wie es trotz göttlichen Konkurses Sünden gebe, so könne es auch trotz göttlicher Inspiration Irrtümer geben.¹⁴⁾ Dabei verkennt man aber, daß das Ver-

¹⁾ Gott selbst ist Urheber der hl. Schrift.

²⁾ So faßt schon das Vatikanum prägnant die Väterlehre zusammen. Denzinger 1636.

³⁾ Einen erschöpfenden Beweis mit Anführung des gesamten Beweismaterials wollen wir nicht geben; uns ist es nur um Resultate zu tun. Interessenten verweisen wir auf Fonck: Kampf um die Wahrheit der hl. Schrift. Innsbruck 1905 p. 15—31.

⁴⁾ Gegen Lagrange.

⁵⁾ cf. St. Aug. De Genes, ad lit. II, 5, 9.

⁶⁾ St. Hieron. cf. Komm. in Nah. I, 9, und in Jer. 9, 14.

⁷⁾ a. Erleuchtung des Verstandes (zur Erkenntnis);

b. Anregung des Willens (zum Schreiben);

c. Göttlicher Beistand (zur Bewahrung von Irrtum).

⁸⁾ cf. Fonck a. a. O. p. 20.

⁹⁾ Clemens von Rom, 1. Kor. 45, 2 f.

¹⁰⁾ Dr. 2, 104 f.

¹¹⁾ cf. Fonck. l. c. a. a. O.

¹²⁾ Encyklika Prov. Deus. Ausgabe Herder p. 61.

¹³⁾ cf. Peters a. a. O. p. 21.

¹⁴⁾ Peters a. a. O. p. 48.

hältnis Gottes zum menschlichen Willen ein anderes ist als sein Verhältnis zum inspirierten Autor. Dort ist Gott eben wegen der Freiheit des Menschen unverantwortlich für die Sünde, während er hier auf Grund der speziellen Inspirationsgabe¹⁾ voll und ganz verantwortlich ist für all das, was der Hagiograph niederschreibt.

Auch ist es durchaus unzulässig, was einige moderne Kritiker mit Rücksicht auf die, der fortschrittlichen Hypothese durchaus entgegenstehende Väterlehre, die Unterscheidung in die Anschauung derselben hl. Väter hineinzuinterpretieren suchen von der Irrtumslosigkeit zwar des Subjekts, nicht aber des Objekts. Für diese Unterscheidung bieten die Schriften der hl. Väter absolut gar keinen Anhaltspunkt.

Wenn schließlich P. Lagrange die Väterzeugnisse zu entkräften sucht mit der beliebten Ausflucht zu den Uebertreibungen der hl. Väter, so halten wir dem ruhig entgegen: Diese Hyperbeln mögen allenfalls auf die Redeform sich beziehen, d. h. auf das Kleid, in das die Wahrheit gehüllt wird, nicht aber auf die Sache, auf die Wahrheit selbst, um die es sich in letzter Linie handelt.

Wir konstatieren demnach auf Grund der bisherigen Untersuchung die Tatsache, daß die Bestrebungen der fortschrittlichen Erregese der Neuzeit den Anschauungen der katholischen Vergangenheit direkt widersprechen und demnach nicht als am Stamme der Kirche gewachsene Aeste bezeichnet werden können. Sie sind in der Tat etwas der Väterlehre und somit der Kirche Fremdartiges, dessen Quelle irgendwo anders gesucht werden muß, nämlich beim philosophisch-theologischen Rationalismus.

(Fortsetzung folgt.)

Christentum und soziale Bewegung.

Unter dieser Ueberschrift gedenken wir eine Reihe von Abhandlungen in zwangsloser Folge zu veröffentlichen, die uns zu diesem Zwecke von hochgeschätzter Seite zur Verfügung gestellt werden.

Die Vorfrage, die wir an uns richten müssen, lautet: Eignen sich solche Abhandlungen für die »Badische Lehrerzeitung?« Wir beantworten sie freudigen Herzens mit: »Ja«.

Das Christentum kann in seiner Wirkung auf die Menschheit betrachtet, als deren vollkommenste Erziehung genannt werden. Die katholische Kirche ist deshalb für ihre Bekenner die vollkommenste Erziehungsanstalt, die sich denken läßt. Daher kann es für die Katholiken im allgemeinen und für den katholischen Erzieher im besonderen keine interessantere, aber auch keine heilsamere Aufgabe geben, als die Fragen, welche in der Gegenwart »den tiefsten Grund der Menschheit aufregen«, im Sinne der hl. Kirche betrachtet und unter Umständen ihrer Lösung entgegengeführt zu sehen.

Zu dieser Absicht entrollt der Herr Verfasser eine Reihe den Verstand und das Gemüt gleichermaßen tiefergreifender Fragen. Der befruchtenden Wirkung auf den Willen und des Dankes der Leser der Lehrerzeitung darf er versichert sein. Wir aber beginnen mit der uns vorliegenden Abhandlung, welche betitelt ist:

1.

Das Erwerbsleben.

F. Konald.

»Erwerben und Genießen« — welche berückenden Zauber pflegen diese beiden Worte auf die Menschheit unserer Tage auszuüben; wie viele Millionen unserer Zeitgenossen erblicken im Erwerben und Genießen den ganzen Inhalt und den Endzweck ihres Lebens! Ich sage: unserer

¹⁾ Durch das er aufs engste mit dem hl. Schriftsteller als seinem Werkzeuge verbunden ist.

Zeitgenossen. Haben es die Früheren nicht ebenso gehalten, hat man in vergangenen Tagen vom Erwerben und Genießen nichts gewußt? Ja freilich hat man davon gewußt. Sind doch diese 2 Begriffe so alt wie die menschliche Kultur, ja so alt wie die Menschheit selber. Allein das kann doch ohne Gefahr der Uebertreibung gesagt werden: Es hat wohl niemals eine Zeit gegeben, wo die zivilisierte Welt sich so allgemein und so ganz und gar vom Streben nach Gewinn und nach Genuß beherrschen lies, wie das heutzutage geschieht.

Braucht man sich darüber groß zu verwundern? Ich denke nicht. Weiß doch jeder, wes Geistes Kind ein überwiegend großer Teil der menschlichen Gesellschaft ist. Wer alles Uebersinnliche bezweifelt oder einfach leugnet, wer an kein Jenseits glaubt und den Himmel „den Engeln und den Spagen“ überläßt, wer wirklich meint, daß der Mensch nur das ist, was er ist, der muß sich selbstverständlich seinen Himmel hier auf Erden suchen, dessen Sinnen und Trachten muß naturgemäß darauf gerichtet sein, sich eine möglichst köstliche, reiche und langdauernde Mahlzeit zu verschaffen; für den kann es keine andere Lebensregel geben als das bekannte: „Laßt uns essen, laßt uns trinken, denn morgen werden wir sterben.“

Wie stellt sich nun das Christentum zu dieser Losung: Erwerben und Genießen?

Wenn es nach dem Wunsche mancher Leute, selbst gelehrter Volkswissenschaftler ginge, so wäre diese Frage gleich erledigt. Nach ihnen hat die Religion sich mit solchen Dingen überhaupt nicht zu befassen. Die sittlichen Prinzipien sollen für das Erwerbsleben keine Geltung haben; sie erklären das ökonomische Gebiet für „moralischfrei“.

Für den Gottes- und Christusgläubigen ist es ohne weiteres klar, daß das Christentum einer solchen Auffassung nicht beistimmen, daß es eine derartige Forderung nicht annehmen kann. Sonst würde es Verrat an sich und an der Menschheit begehen.

„Denn was soll die christliche Religion dem Menschen sein? Eine Führerin auf dem Weg zur Ewigkeit. Sie muß den Menschen mit dem Ewigen verbinden, ihn so darauf vorbereiten, daß er am Ende seiner irdischen Laufbahn vor Gottes Gericht treten und sagen kann: „Siehe, o Gott, das Leben, das du mir geschenkt hast, ich habe es dir wiedergegeben“. Diese hehre Aufgabe könnte das Christentum niemals erfüllen, wenn nur ein Stück vom Menschen ihm gehörte, wenn gerade jene Tätigkeit, welcher doch gewöhnlich der größte Teil des Lebens gewidmet ist, das Erwerbsleben, losgelöst wäre von der christlichen Moral.“

Warum möchten denn so viele die sittlichen Forderungen des Christentums vom Erwerbsleben ausgeschaltet sehen? Wie kann man nur eine solche Frage stellen! Ist denn die Religion Jesu nicht die reinste „Weltflucht“-Religion, hat sie nicht von jeher die Verachtung der Erdengüter gepredigt, stellt sich das Christentum dem frischen freien Wettbewerb nicht feindselig entgegen, ist es nicht ein grimmiger Gegner der modernen kapitalistischen Wirtschaftsordnung!

Man muß vom Wesen des Christentums schon recht wenig Ahnung haben und noch weniger von seiner Geschichte, um ihm solche Anschuldigungen ins Gesicht zu schleudern. Und doch werden diese abgedroschenen und abgeschmackten Phrasen immer wieder und wieder hervorgeholt.

Das Christentum sei eine Weltflucht-Religion! Dann möchte ich nur wissen, warum es jene herrlichen Worte, mit denen Gott den ersten Eltern diese Erde übergeben, auch auf seine Fahne schrieb: „Machet euch die Erde untertan und herrschet über sie.“

Es soll die irdischen Güter verachten! Dann würde es ja das Gegenteil von dem verlangen, wozu sein göttlicher Stifter selber aufgefordert hat: „Du hättest mein Geld an die Wechsler geben sollen; dann hätte ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn zurückbehalten.“

Die Religion Jesu soll ihre Gläubigen dem Erwerbsleben entfremden! Wozu ruft sie dann den Menschen immer wieder die Mahnung des Apostels zu: „Bemühet euch ein stilles Leben zu führen, euere eigenen Geschäfte zu betreiben, mit eueren eigenen Händen zu arbeiten, wie wir euch befohlen haben.“

Wie könnte überhaupt das Christentum die Erwerbsamkeit gering schätzen, da es doch Denjenigen zu seinem Grund- und Eckstein hat, der auch in dieser Hinsicht seinen Brüdern mit bestem Beispiele vorangegangen ist; wie sollte das Christentum die Arbeit unterschätzen, da es doch denjenigen als seinen größten Apostel ehrt, der in die Welt der römischen Herren und Sklaven das damals so herbe Wort hineingerufen hat: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Wie könnte die Hüterin des Christentums, die Kirche, die irdische Wohlfahrt ihrer Kinder hemmen, da sie doch so oft und so innig zu Gott betet, er möge uns all das geben, was wir zum Wohl des Leibes und der Seele brauchen.

Nein, nein, ihr Schmäler der christlichen Moral, unsere Religion hat den rechtmäßigen Erwerb von Geld und Gut niemals vergönnt, geschweige denn bekämpft; sie hat im Gegenteil das Erwerbsleben gefördert, wo sie konnte. Wie viele Menschen und wie viel Völker sind überhaupt erst durch das Christentum zur Arbeit und damit zum Erwerb erzogen worden! Auch fällt es der Kirche gar nicht ein, das modern-kapitalistische Wirtschaftssystem über Bausch und Bogen zu verwerfen.

Was das Christentum aber verwirft und unbedingt verwerfen muß, das ist die Art und Weise, wie man heute in der Regel dem Erwerb und dem Gewinn nachgeht; das ist jenes blindwütige Draufgängertum, das nichts Höheres mehr kennt als „Geld machen“; das ist jene Skrupellosigkeit, die auch vor den gemeinsten Mitteln nicht zurückschreckt, wenn sie nur zum Ziele führen: Mögen 99 andere zu Grunde gehen, wenn ich nur obenauf komme.

Wohl gibt es auch im Erwerbsleben noch viele wackere und ehrenwerte Männer, die von edlem Geist beseelt und mehr darauf bedacht sind, den anderen zu dienen als sich selber zu bereichern; allein die Regel bilden sie nicht. Der Geist der Selbstsucht und der Verneinung alles Göttlichen hat entschieden die Oberhand gewonnen. „Jeder für sich und der Teufel hole den letzten.“

Einen solchen Geist muß das Christentum bekämpfen, bekämpfen im Namen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe. Das Christentum hat seine Wurzeln in der Ewigkeit, und im Licht der Ewigkeit betrachtet es das ganze Leben, auch das Leben der Arbeit, des Erwerbes. Es verachtet, deshalb die irdischen Güter durchaus nicht, aber es warnt vor deren Ueberschätzung. Denn „was nützt es dem Menschen, wenn er alles gewinnt, aber sich selber verliert, die ganze Welt gewinnt, aber Schaden nimmt an seiner Seele.“ Wie kann man angesichts dieser hoheitsvollen Worte noch behaupten, das Christentum unterdrücke die Persönlichkeit? Nein, nicht das Christentum opfert die Persönlichkeit, sondern der Mammonismus unserer Tage, der bringt dem goldenen Kalb die Massenopfer dar. Die Religion Jesu schützt die Persönlichkeit, indem sie den Menschen über die Dinge erhebt. Dafür sollte man der Religion wahrlich dankbar sein.

Das Christentum ist eine Religion der Gerechtigkeit und Liebe — und Gerechtigkeit und Liebe will es auch in der Menschenwelt zum Siege führen. Damit leistet es der menschlichen Gesellschaft eine unschätzbare Wohltat. Denn wahr sind und bleiben die Worte des hl. Augustinus: „Nur jene Gesellschaft kann glücklich sein, deren Königin die Liebe, deren Zweck die Ewigkeit ist.“ Gerechtigkeit muß die Grundlage bilden, „die notwendige Ergänzung ist die Liebe“.

Von dem nämlichen Standpunkt aus betrachtet das Christentum auch das andere Schlagwort: carpe diem:

genieße das Leben. Es ist nicht gegen Freude und Genuß, solange sie sich in den rechten Grenzen halten, es verwirft nur das Uebermaß. Wie sollte das Christentum den Seinigen die Freude vergönnen und verbieten, da es ja selber eine Religion der reinen Freude, eine „frohe Botschaft“ ist?

Es ist kein bloßer Zufall, daß gerade im Mittelalter, wo die Massen am tiefsten vom Geist des Christentums durchdrungen waren, allenthalben Heiterkeit und Frohsinn herrschte; vielmehr wie heutzutage. Wildenbruch schreibt: „Deutschland war einstmal ein fröhliches Land; es hat lachen können, herzlich, wie irgend ein Volk, ja, mächtiger als alle. Wo ist das alles hingekommen? Ueber dem Gewieher der Großstädte, die importiertem Ueberbrettelwitz zujauchzen, hört man das Lachen des deutschen Landes nicht mehr.“ So ist es. Und woher diese Langeweile, dieser Ueberdruß. Es kommt daher, daß man die Lehre vom Kreuz, vom Ertragen und Entsagen nicht mehr verstehen will. Ohne Selbstzucht und Selbstbeherrschung gibt es eben keine wahre Freude, sondern nur rohe Genußsucht oder Ausgelassenheit. Zu dieser Selbstbeherrschung, auch im Glück und in der Freude will das Christentum die Seinigen erziehen; es will uns dahin bringen, daß wir so durch diese zeitlichen Güter hinwandeln, daß wir darob die ewigen nicht vergessen. Seine Losung lautet: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi Eigentum.“

Freier Aufsatz in der Volksschule?

Dietrich-Koblenz.

Was sagte Oberlehrer Dr. Rein? „Wir wollen das Kind lehren, daß es denkt und seine Gedanken durch das gesprochene Wort wiedergibt, und nennen die einfachste Wiedergabe künstlerisch. Wir wollen das Kind erziehen, daß es denkt, und seine Gedanken schriftlich wiedergibt. Dazu brauchen wir noch lange nicht dieses große Mittel, das uns der Aufsatz bietet. Geben wir am Schlusse einer jeden Stunde dem Kinde die Feder in die Hand, und geben wir ihm, sei es 3, sei es 10 Minuten (!!!) am Schlusse des Unterrichtes, um seine Gedanken niederzuschreiben, dann bahnen wir das Ziel an, dem wir alle zustreben.“

Hauptlehrer Wolgast aus Hamburg fordert, daß wir das Kind anregen, aus eigenem Antriebe etwas aufs Papier zu bringen, was sie selbst erfahren haben und anderen mitteilen möchten. Dann warnt er vor der Korrektur. „Es wäre vielleicht richtiger, wir ließen Tag für Tag Aufsätze schreiben und würden sie überhaupt nicht korrigieren.“ (Widerspruch).

Lehrer Schulze aus Leipzig teilt mit, „daß er neben den offiziell verlangten guten (! d. Red.) Aufsätzen noch freie Aufsätze nebenherlaufen ließ, vollständig freie Aufsätze, derart, daß die Zeit, die Wahl des Themas, die Form, kurz alles frei war.“ Schulze berichtet, daß er diese Versuche mit Kindern von Arbeitern in der einfachsten Schule Leipzigs gemacht hat. Er hat 76 Arbeiten erzielt; 28 waren in Mundart geschrieben; 24 hatten Gesprächsform; 20 Gedichte waren dabei.

Was ergibt sich aus den Verhandlungen zu Weimar für den deutschen Aufsatzunterricht der Volksschule? Ist man zu positiven Resultaten gekommen? Ergab sich klipp und klar, ob die Volksschule nun einen Aufsatzunterricht hat oder nicht? Kam man zu einer wasserklaren Definition des Wortes Volksschuleraufsatz? Stellte man fahrbare Geleise für die Stilübungen der Volksschule auf?

Leider kann keine dieser Fragen mit „ja“ beantwortet werden.

An einer Stelle stellte man fest, daß die Volksschule keinen eigentlichen (!!!) Aufsatz kennen soll. Trotzdem sprach man viel über den Aufsatz der Volksschule mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Das ist der Aufsatz.“ Einig war man in der Forderung freier Aufsätze. Höchst uneinig war

man über die Art der freien Aufsätze und über das Maß der einzuräumenden Freiheit. An einer Stelle werden des Schülers selbständige Niederschriften am Schlusse einer Unterrichtsstunde mit einem Zeitaufwande von 3 bis 10 Minuten freie Aufsätze genannt. An anderer Stelle redet man von Gedichten, Gesprächen, Briefen, mundartlichen Darstellungen usw., für welche weder Zeit der Abfassung, noch Themata, noch Formen vorgeschrieben sind. Nirgends spricht man sich genauer über das Alter, in welchem Kinder für freie Arbeiten reif werden, nirgends über den Betrieb solcher Uebungen im einzelnen aus.

Bemerkenswert ist das Ziel, welches man dem Aufsatzunterrichte setzte: „Durch die freien Aufsätze soll das Kind zur künstlerischen Ausdrucksfähigkeit erzogen werden.“ (!!!) (Worte Wolgasts.)

Seit dem Jahre 1903 spuken in den Köpfen vieler Pädagogen jene unbestimmten Ideen weiter, welche in Weimar heraufbeschworen wurden. Die dort gerufenen Geister wollen Fleisch und Bein annehmen. Man wird sich mit ihnen abfinden und ihre Verkörperungsfähigkeit nachweisen müssen, damit sie an der Schule schadlos vorübergehen.

Suchen wir zunächst die Frage, ob die Volksschule einen Aufsatzunterricht hat, aus der Wirklichkeit der Volksschularbeit zu beantworten.

Umfassen wir mit dem Worte „Aufsatz“ nur die schulüblichen Kunstformen von der streng disponierten Erzählung bis zur logisch durchgeführten Abhandlung und wirkungsvoll zubereiteten Rede, selbst die Chrie mit eingeschlossen, so gibt es allerdings in der Volksschule keinen Aufsatzunterricht.

Fassen wir dagegen unter den Begriff „Aufsatz“ jede Stilübung, von der kleinen Erzählung oder Beschreibung der ersteren Schuljahre bis zur Niederschrift größerer Vorstellungsmengen, seien sie erlernt oder unmittelbar erlebt, so hat auch die Volksschule ihren Aufsatz, mag ihren Uebungen diese Bezeichnung ausdrücklich zuerkannt werden oder nicht.

Um zu ermesen, ob auch die kleineren Uebungen im sprachlichen Ausdruck den Namen „Aufsätze“ verdienen, muß man untersuchen, was dieses Wort nach seiner Zusammensetzung und nach seinem Gebrauche bedeutet. Wie sowohl aus seinen Bestandteilen wie auch aus seiner tagtäglichen Anwendung ersichtlich ist, bedeutet „aufsetzen“ mit Beziehung auf die Sprache nichts anderes als „Gedachtes oder Gesprochenes auf das Papier setzen“. Der Bauer kommt zum Lehrer seines Ortes, damit er ihm ein Gesuch, seine Steuererklärung, eine Reklamation „aufsetze“. Das Gedachte, d. h. die als Unterlage dienenden Angaben spricht der Bauer mündlich aus. Der Lehrer macht nur den „Aufsatz“. Der Handwerker und die Wäscherin erscheinen in der Expedition des Anzeigenblattes und bitten den Schalterbediensteten, er möge ihnen ein Arbeitsangebot „aufsetzen“. Die Angehörigen eines Verstorbenen begeben sich ins Pfarrhaus, damit ihnen der Pfarrer den Totenzettel „aufsetze“. Primaner und Handlungsgehilfen, welche einem Tanzkränzchen präsidieren, „setzen eine Damenrede auf“, und die eitlen Eltern nennen den Kohl ein „Exposé“, was auch „Aufsatz“ bedeutet. Bevor der Bildhauer eine Grabchrift meißelt, läßt er sich die wenigen Worte aufsetzen, damit er keinen Rechtschreibschnitzer begeht.

So nennt die Volkssprache jede Uebertragung eines Gedachten oder mündlich Gesprochenen ins Geschriebene einen Aufsatz, und das entspricht auch völlig der beiden Silben „Auf-satz“. Für die an diesem Sinne Zweifelnden sei noch auf die Blindenschrift hingewiesen; dort läßt sich die aufgesetzte Schrift mit den Fingern begreifen.

Aufgesetztes und Geschriebenes fallen unter einen Begriff. Jede Uebung im schriftlichen Ausdruck ist daher ein Aufsatz. Die Entfernung von den ersten Anfängen des niedergeschriebenen Sätzchens eines Abc-Schützen bis zum wohlgegliederten und umfangreichen Vortrage des gereiften

Redners ist eine lange Stufenleiter von Aufsatzübungen. Die ersten Stufen, soweit sie der Volksschule angehören, von der Würde des Aufsatzes auszuschließen und schon die stilistischen Leistungen des Quartaners der höheren Schule mit der Aufsatzwürde zu bekleiden, wäre reine Willkür.

Also hat die Volksschule doch einen Aufsatz. Jede ihrer Niederschriften eines Gedachten ist ein Aufsatz. Auszuschließen von dieser Bezeichnung sind nur die rein formalen grammatischen und orthographischen Uebungen, deren Zweck in erster Linie die Erlernung gewisser Sprachformen, nicht die sprachliche Einkleidung eines Gedachten ist.

Fortsetzung folgt.

Ein „Schulmeisters=Uydt“ aus dem Jahre 1592.

Von Pfarrer Kaiser in Gissigheim.

Im Jahre 1588 starb Alexander von Riedern, der letzte Dorfherr aus dem Geschlechte der Herren von Riedern, die seit 1473 die alleinigen Besitzer von Gissigheim waren. Nach dessen Tode wurde der hiesige Ort in 2 Teile geteilt. Die eine Hälfte kam an Dietrich Echter, den Bruder des Würzburger Bischofs Julius, die andere an Bernhard von Wichsenstein.

Die neuen Dorsherrn gaben im Jahre 1592 dem Ort eine umfangreiche Dorfordnung, die auch den Schulmeisters=Uydt enthält. Derselbe lautet:

„Ich soll und will die Kirchen, Schulen und Schreyberei, so mir befohlen, ent auf und zusperrn, und sonsten getrewlich warten und vorsein, Ihre Ornate und andere Kleinotter, Glocken, Uhr und Alles andere in vleißigem Befehl ich haben, die Schuler vleißig lehren und unterweisen, das Gerichtsprotokoll vleißig halten, alle Contractat unterschiedlich uszeichnen, und was mir zugeschrieben, befohlen wirdt, in geheim halten, auch die Kirchen sauber und rain halten, und sonsten gedachtem meinem Amt mit allem getrewen Vleiß embfänglich und vleißig aufwarten ohne alles Geverde.“

Der Uydt, der mir vorgelesen ist, den ich wohl verstanden, auch mit handgebender trewen gelobt habe, will ic. also helff mir Gott und seine lieb heiligen.“

Nach diesem Eid war der damalige Schulmeister Lehrer, Kirchner, Gemeinde- und Gerichtschreiber.

Als Lehrer hatte er die Aufgabe, die Schüler fleißig zu lehren und zu unterweisen. Ueber den Umfang des Schulunterrichts gibt uns die erwähnte Dorfordnung keinen Aufschluß. Dagegen macht die vom Würzburger Domkapitel im Jahre 1587 für Willanzheim vorgeschriebene Dorfordnung, die teilweise wörtlich mit der Gissigheimer übereinstimmt, die Gegenstände namhaft, in welchen ein Lehrer im Würzburger Gebiet damals zu unterrichten hatte. Dort heißt es in der Eidesformel für den Lehrer: „Ich soll und will . . . die Kinder, so mir bevolhen, oder sonsten in meine Zucht und Lehr begeben, mit Lesen, Schreiben, Reden Singen nach meinem besten Verstandt, treulich und mit allem Vleiß unterweisen und lehren, von dem Uebel zu dem Guten weisen, Ihn auch ein gutt Exempel furtragen.“

Lesen, Schreiben, Sprechen und Gesang waren also die damaligen Gegenstände des Unterrichts. Als Erzieher hatte der Lehrer die Aufgabe, die Jugend von bösen Wegen abzuhalten und zum Guten anzuleiten, auch durch Erzählung von guten Beispielen zum Guten aufzumuntern.

Anfangs des 17. Jahrhunderts mußte der Lehrer im Würzburger Gebiet auch im Rechnen bewandert sein und in diesem Fach die Kinder unterweisen.

Als Pädagoge hatte der Lehrer, wie aus dem angeführten Eid ersichtlich ist, die Aufgabe, die Jugend von bösen Wegen abzuhalten und durch Vorführung von guten Beispielen zum Guten anzuleiten.

Als Kirchner war derselbe verpflichtet, die Kirche in sauberem Zustande zu erhalten, das Geläute und die Uhr

zu besorgen, die Ornate und andern wertvolle Kirchensachen zu bewahren und zum gottesdienstlichen Gebrauche zu richten.

Wie auch den damaligen Lehrern die Schule unterstand, so auch die Gemeinbeschreiberei. Derselbe mußte die Verträge aufzeichnen und namentlich das Gerichtsprotokoll führen. In der Gemeinde werden noch vier große Gerichtsbücher aufbewahrt, die von hiesigen Lehrern geschrieben worden sind. Das älteste stammt aus dem Jahre 1601. Auf die erste Seite dieses Buches schrieb der Gerichtschreiber die 7 jährlich in Gissigheim abzuhaltenden Gerichte, die sämtlich auf einen Freitag festgesetzt waren.

Auf der zweiten Seite des Buches bezeichnete er in Versform die Eigenschaften, die ein Gerichtschöffe besitzen und betätigen müsse.

Der Reim lautet:

Man soll kein unnerfarnen mann
An dem Schöpffentul sitzen lahn.
Dann wellicher urtheilt unbedacht,
Ihn baldt zur newen uhrsach macht.
Ein richter nicht soll schließen baldt,
Ob gleich den kläger fast anhalt.
Die sach sey dann erwogen woll,
Des über den man sprechen soll.
Theyl (urteil) gleich undt recht mit menniglich (jedermann)
Und nicht nach gunst das urtheil biegt.
Den armen ungütlich nit verstoß,
Richt niemandt fromb für böß.
Dann wo du hiltest unrecht gericht
Wirdt dirs Gott wiederumb schencken nicht.

Es folgen dann in dem erwähnten Gerichtsbuche zahlreiche Klagesachen und die hierauf ergangenen Urteile, die in schöner und sauberer Handschrift niedergeschrieben sind.

Aus diesen Darlegungen ersehen wir, daß die Tätigkeit des Gissigheimer Lehrers Ende des sechzehnten und anfangs des siebzehnten Jahrhunderts eine vielseitige war. Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben sich mit den Zeiten auch die Schulverhältnisse geändert, und neue Aufgaben sind heute an den Lehrer herangetreten.

Fremde Sprachen.

Französisch.

Die rote Blume.

Der Kranke brachte die ganze Nacht ohne zu schlafen zu. Er hatte diese Blume ausgerissen, weil er in dieser Handlung eine Heldentat¹⁾ erblickt hatte, welche er vollbringen mußte. Als er sie zum erstenmal durch die Glastür erblickte, zogen die roten Blumenblätter seine Aufmerksamkeit an, und es schien ihm in diesem Augenblicke ein Verständnis seiner Aufgabe auf Erden aufzugehen.²⁾ In dieser roten Blume war alles Uebel vereinigt, das sich im Universum verbreitet findet. (Partizip ohne findet.)

Er wußte wohl, daß man aus Mohn Opium bereitet (macht). Vielleicht hatte dieser Gedanke, indem er sich verallgemeinerte und ungeheurliche Formen annahm, ihn veranlaßt, ein schreckliches und abenteuerliches Wahngewilde zu erzeugen.³⁾ In seinen Augen war die Blume der Inbegriff des ganz vollständigen Uebels; sie hatte das ungerecht vergossene Blut getrunken — darum war sie rot. — Sie bedeutete alle Tränen, alle Bitterkeit der Menschheit. (Aphoristisch zu geben, ohne Subjekt und Prädikat.)

Es war ein geheimnisvolles und schreckliches Wesen, der Gegenbegriff von Gott; Uhriman,⁴⁾ welcher ein unschuldig und bescheidenes Aussehen angenommen hatte. Man mußte sie ausreißen und töten. Aber damit war es nicht genug. (Das war —.) Man mußte sie verhindern, während ihres Todeskampfes⁵⁾ alles Unheil, welches sie enthielt, über diese Welt auszugießen. Darum verbarg er sie an (auf) seiner Brust. Er hoffte, daß bis zum Morgen die Blume ihre ganze Kraft verlöre. Ihr Unheil würde in

seine Brust, in seine Seele eindringen; würde darnach das Uebel besiegt oder siegreich sein? Vielleicht stürbe er aber als ein tapferer Kämpfer, als der erste Kämpfer der Menschheit, weil bisher niemand mit dem ganzen Uebel der Menschheit des Universums zu kämpfen gewagt hatte. „Die andern sahen sie nicht, ich, ich habe sie gesehen; konnte ich sie leben lassen? Besser ist zu sterben.“ Kch.

Ann.: 1. exploit, m. 2. Ueberf.; und er schien in diesem Augenblick zu verstehen, was er auf Erden vollbringen mußte. 3. créer un fantôme terrible et fantastique. 4. antithese, f. 5. l'Ahrimon. 6. agonie f. 7. champion, m.

Englisch.

Thomson.

Jakob Thomson (1700—1748) war der erste Schriftsteller, der mit mächtigem Einfluß die rückkehrende Liebe zur Natur bekundete¹⁾ in den „Jahreszeiten“, einer Reihe von beschreibenden Gedichten im Blankvers. Thomson wurde in einem ländlichen und einsamen Winkel Schottlands geboren, und nachdem er in Edinburgh seine Erziehung erhalten hatte, kam er nach London mit dem Bestreben²⁾, sein Glück in der literarischen Laufbahn³⁾ zu suchen. Er ergriff⁴⁾ den Beruf eines Privatlehrers und bereiste mit seinem Schüler Italien. Das Gedicht „Der Winter“ erschien im Jahre 1826 und wurde sehr beifällig⁵⁾ aufgenommen. Die anderen „Jahreszeiten“ wurden der Öffentlichkeit⁶⁾ in den folgenden Jahren übergeben, außerdem verfaßte er einige kürzere Stücke und sein köstliches halb ernstes, halb scherzhaftes⁷⁾ allegorisches Gedicht „Castle of Indolence“, die entzückendste⁸⁾ der vielen Nachahmungen von Spensers Stil und Art. Thomson erwarb sich ein niedliches⁹⁾ Landhäuschen bei Richmond und lebte in bescheidenem Aufwand¹⁰⁾ und literarischer Muße¹¹⁾. Er war von einer äußerst freundlichen und munteren¹²⁾ Gemütsart; er war auch allgemein geliebt und scheint nicht einen einzigen Feind gehabt zu haben. Er starb¹³⁾ frühzeitig¹⁴⁾; denn bei einer Kahnfahrt¹⁵⁾ auf der Themse zog er sich eine Erkältung zu¹⁶⁾ und starb am Fieber im 48. Lebensjahr. — Die Jahreszeiten sind eine nach Plan und Behandlung durchaus originelle Dichtung und geben eine allgemeine und zugleich genaue¹⁷⁾ Schilderung aller Naturerscheinungen¹⁸⁾ während eines Jahres. Den Impuls, den Thomson durch diese erste der Naturschilderung gewidmete Dichtung gab, folgte¹⁹⁾ man bald; denn es erschienen andere beschreibende Dichtungen sowohl in England als auch in fremden Ländern.

Ann.: 1. Inf.-Konstr. (manifest). 2. retired. 3. eager. 4. a career. 5. to adopt. 6. mit großer Gunst. 7. Welt. 8. half-playful. 9. enchanting. 10. snug. 11. luxury. 12. ease. 13. generous. 14. sein Tod war. 15. premature. 16. boating-party. 17. Partic. (catch cold). 18. minute. 19. phenomena of nature. 20. Pass. Pers.-Konstr.

Landtag und Volksschule.

In der Fortsetzung seiner Rede beschäftigt sich Herr Duffner mit den Einwänden des Abg. Jhrig und den in der natürlichen Beschaffenheit der Lage liegenden erschwerten Bedingungen des Schulbesuchs für die Kinder der Schwarzwaldbevölkerung. Er sagte:

„Zu all dem Vorgetragenen, das eigentlich für sich allein genügen sollte, um zu verhüten, daß nicht leichtes Herzens in einer überfortschrittlichen Stimmung über die Wünsche von 200 Petenten hinweggegangen wird, kommt noch der hemmende Einfluß der erweiterten Unterrichtszeit auf die Heranziehung der Kinder als Hilfskräfte in der ländlichen Arbeit hinzu. Der Herr Abg. Jhrig wird ja nun mittlerweile in die Erwägung, die er uns i. Jt. angekündigt hat, eingetreten sein — er kommt ja hernach zum Wort —, ob wirklich 4 Stunden Unterricht an 4 Tagen, also „täglich ein Stündlein“, geeignet seien, die Interessen der Landwirtschaft auf dem Schwarzwalde zu gefährden. Der Herr Kollege Jhrig hat bei der Landwirtschaftsdebatte und auch jetzt schon wieder durch seine Zwischenrufe bewiesen, daß er diese seine Erwägungen daheim

in seinem Mannheimer Studierzimmer angestellt hat, um völlig unabhängig und unbeeinflusst von den tatsächlichen Verhältnissen sein hartes und herbes Urteil über die rückständige bäuerliche Schwarzwaldbevölkerung abzugeben. Ich habe vorhin schon ausgeführt, daß die 4 Stunden nicht ausreichen, den neuen Lehrplan zur vollen Geltung zu bringen, und weil diese 4 Stunden angefaßt des vermehrten Lehrstoffes zu wenig sind, gerade deswegen sind sie eben auch andererseits wieder zu viel. Für den Landwirt auf dem Schwarzwalde aber sind diese 4 Stunden während der kurzen Sommerzeit, in der er seine Landwirtschaft umzutreiben hat, die Schwarzwälder Landwirtschaft ist von der im Mittellande und von der im Unterlande eben grundverschieden, überaus wertvolle Stunden. Sie dürfen doch nicht vergessen, daß es ein Unterschied ist, ob Kinder 2, 5 oder vielleicht 10 Minuten in die Schule zu gehen haben, oder ob sie einen Weg von ein- bis anderthalb Stunden, also im ganzen zwei bis drei Stunden und darüber, nach und von der Schule zurückzulegen haben. Diese Verhältnisse schafft man aber mit der schönsten fortschrittlichen Rede und mit dem besten Lehrplan nicht aus der Welt. Auch wir in diesem Hohen Hause müssen mit diesen Verhältnissen rechnen, ob wir wollen oder nicht. Glauben Sie doch, es ist dem Schwarzwaldbauern durchaus keine Freude, seine Kinder tagsüber zwei bis drei Stunden auf dem Schulwege zu wissen. Denken Sie doch an die Gefahren des Winters, und denken Sie doch auch an die Gefahren der Morgen- und Abenddämmerung! Es ist wahrhaftig nicht allein der Arbeitermangel, der dem Schwarzwaldbauern seine Stellungnahme zum neuen Lehrplan diktiert; es ist vielmehr auch die bange Sorge um das Wohl seiner Kinder selbst.“

Dann bespricht der Abgeordnete die wirtschaftliche Bedeutung der Kinderarbeit, die in dem Viehhüten für die eigene Haushaltung liegt. Wer die soziale bezw. die ökonomische Lage der Bauernschaft kennt, wird diesen Ausführungen das Interesse nicht versagen, wenn ihnen auch nicht ohne weiteres ausschlaggebende Bedeutung beigemessen werden kann.

„Daß die Arbeiternot auf dem Lande, speziell auf dem Schwarzwalde, nun einmal vorhanden ist, und daß der Bauer einfach gezwungen ist, seine Kinder als ländliche Hilfskräfte zu verwenden, das wird heute im Ernste auch hier in diesem Hohen Hause niemand mehr abstreiten wollen. Die Verhältnisse auf dem Schwarzwalde sind auch ganz, ganz anders geartet als die im Unterlande. Es ist bei uns nicht möglich, wie es vielleicht wo anders angängig ist, daß der gesamte Viehbestand eines Dorfes unter einem Hirten auf die Weide getrieben wird. Es hat bei uns der kleine Bauer sowohl wie auch der Großbauer seinen eigenen Hirten nötig, wenn er eben den hohen Wert, den ihm seine Weide zu bieten vermag, wirklich ausnützen will. Der Herr Abg. Schüler hat in der Landwirtschaftskammer mit vollem Recht hervorgehoben, daß es nicht möglich ist, erwachsene Knechte und Mägde für den Dienst zu bekommen. Es ist schon aus dem einfachen Grunde nicht möglich, weil Erwachsene den Hirtendienst eben deswegen nicht übernehmen wollen, weil sie ihn von vornherein als einen Kinderdienst ansehen. Dazu kommt auch noch, daß eben das Anstellen von Erwachsenen für unsere Bauern viel zu teuer ist. Wer soll denn aber den Weidendienst versehen? Er ist durchaus nicht der untergeordnetste in seiner Bedeutung für den Schwarzwälder Landwirtschaftsbetrieb. Ich habe i. Jt. einer landwirtschaftlichen Versammlung angewohnt. Da hat der Landwirtschaftslehrer die Bauern ermahnt, ihre Weiden in gutem Stande zu erhalten, und hinzugefügt: „Die Weide ist die Sommerfrische für euer Vieh“. Er hat vollständig recht gehabt. Im Viehstand ist der Hauptwert des beweglichen Vermögens eines Schwarzwälder Bauernhofes investiert, und wenn der Bauer bemüht ist, diesen Wert wenigstens stabil zu erhalten, oder wenn er sich bemüht, ihn nach Kräften zu erhöhen, dann wird man ihm das nicht verdenken können. Dann aber kann er auch auf seine Weide nicht verzichten. Ich will mir gestatten, Ihnen auch hierzu einige Belege vorzutragen, aus denen Sie ersehen können, daß von einer Mache bei der ganzen Aktion, um die es sich heute handelt, nicht die Rede sein kann. Es schreibt mir hierzu ein Bürgermeister folgendes: „Die erweiterte Unterrichtszeit von 20 Stunden wöchentlich ist ein großer Schaden für die Landwirtschaft in Betreff der Hütekinder, insbesondere für solche Landwirtschaftsbetriebe, welche von der Schule weiter entfernt sind. Für diese Betriebe ist die Verwendung von Schulkindern zum Viehhüten fast ganz unmöglich gemacht. Der Landwirt ist gezwungen, erwachsene Personen zum Viehhüten zu verwenden. Solche sind aber teuer und in den wenigsten Fällen zu bekommen. Es bleibt nur übrig“ — und das, was jetzt folgt, dürfte auch Ihnen (zu den Sozialdemokraten und Demokraten) zu denken geben — „den Viehstand zu reduzieren oder Stallfütterung einzuführen. In solchen Fällen können aber die guten und kräftigen Weiden nicht mehr ausgenützt werden, da sie zum Abmähen meistens nicht geeignet sind. Durch die Stallfütterung leidet aber insbesondere das Jungvieh und bleibt in der Entwicklung zurück. Auch muß der Landwirt in diesem Falle wieder teures Arbeitsmaterial einstellen, das aber kaum zu bekommen ist. Durch die Verringerung des Viehstandes wird aber sicher auch eine Verteuerung des Fleisches und der Milch herbeigeführt.“

Fortsetzung folgt.

Katholischer Lehrerverband des deutschen Reiches.

Aus dem Protokoll der Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses am 2. Januar 1909.

I. Mitteilungen des Vorsitzenden:

1. Ein Auszug aus dem Protokoll der letzten Sitzung ist, wie das in Zukunft immer geschehen soll, an die Mitglieder des Ausschusses, an die Zweigvereinsvorsitzenden und an die Vereinszeitungen gesandt worden.
2. Die früher gefaßten Beschlüsse sind zur Ausführung gelangt; auf die Eingabe betr. Schutz der Jugend vor sittlichen Gefahren sind Antworten von verschiedenen Regierungen eingegangen.

II. Wegen des seitens des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft zu veranstaltenden päd. Kursus hat der Vorsitzende an einer Vorversammlung in Köln teilgenommen. Dort wurde als Kursuszeit die Osterwoche 1909, als Ort Köln in Aussicht genommen. Der Vorsitzende erlangte die Zusicherung des Vereins, daß der nächste im Westen abzuhaltende Kursus in einem Orte des rhein.-westf. Industriebezirks stattfinden werde.

Der Ausschuß beschloß, den Kath. Lehrerverband als korporatives Mitglied bei dem Verein für christliche Erziehungswissenschaft anzumelden und die Zweigvereine zu ersuchen, die Ortsvereine zum Beitritt zu ermuntern und ihnen den Besuch des Kursus in Köln zu empfehlen.

III. Der internationale Verein für häusliche Erziehung beabsichtigt, zur Förderung des Kongresses in Brüssel (1910) ein deutsch-nationales Komitee zu bilden. Auf eine Anfrage beschloß der Ausschuß mitzuteilen, daß der Verband sich an der Bildung des Komitees und der Propaganda für den Kongreß beteiligen soll.

IV. Der Zentral-Ausschuß für katholische charitative Erziehungstätigkeit wünscht, je einen Vertreter des Lehrer- und Lehrerinnen-Verbandes aufzunehmen. Der Ausschuß gab zum Beitritt des Vorsitzenden seine Zustimmung.

V. Zur Würdigung des Keplerbundes hatte der Vorsitzende den Ausschußmitgliedern die nötigen Unterlagen gefandt und schlug nun vor, daß der Verband auch diesem Bunde als korporatives Mitglied sich anschließen möge und daß die Zweigvereine ersucht werden sollen, ebenfalls beizutreten und die Ortsvereine zum Beitritt anzuregen. Demgemäß wurde beschlossen.

VI. Zum Studium in den Zweig- und Ortsvereinen für die Jahre 1909/10 wurden im Anschlusse an IV und V bestimmt:

1. „Charitative und soziale Erziehung in der Schule.“
2. „Verhältnis der Religion zu den Naturwissenschaften.“

Zu den beiden Themen wird demnächst ein Literaturnachweis veröffentlicht werden.

Im Anschlusse hieran wurde beschlossen, die Zweigvereine aufzufordern, etwaige weitere, für die Verbandsversammlung 1910 geeignete Beratungsgegenstände dem Verbandsvorsitzenden bis zum 15. März 1909 mitzuteilen.

B o d u m, den 8. Januar 1909.

Der geschäftsführende Ausschuß:
Brück.

Das Kuratorium der Augustinusbibliothek des Kath. Lehrerverbandes.

Ab. Berlin. Am 13. Januar hielt das Kuratorium der Augustinusbibliothek eine Sitzung ab, der auch der Verbandsvorsitzende, Herr Rektor Brück-Bodum, beiwohnte. Nach dem Berichte des Kassierers sind bisher 1500 Mark für die Zwecke der Bibliothek eingegangen. Größere Beträge sandten in letzter Zeit Herr Kardinal Dr. Kopp-Breslau 300 Mark, Herr Bischof Dr. Schneider-Paderborn 100 Mark. Etwa 60 kath. Lehrervereine traten der Bibliothekstiftung bei. Ein Bibliothekslokal ist in der Badstraße, Berlin N gemietet, es wird zum 1. April bezogen werden. Das Kuratorium bewilligte die für die Einrichtung und den Bibliotheksbetrieb notwendigen Mittel und setzte die Benutzungsordnung fest. Da der Druck eines Bücherverzeichnisses vorläufig nicht erfolgen kann, sollen in zwangloser Folge „Literarische Mitteilungen“ versandt werden, um über die Neuanschaffungen zu unterrichten, und um das Interesse an der Bibliothek zu erhalten und zu beleben. Zugleich soll versucht werden, mit anderen von Lehrern unterhaltenen Bibliotheken zwecks gegenseitiger Unterstützung in Verbindung zu treten. Eingehend wurde beraten, auf welche Weise die Bibliothek für die kath. Lehrerschaft möglichst nutzbar gemacht werden kann. Bindende Beschlüsse wurden nicht gefaßt, da die Ausführung von den Geldmitteln und den Arbeitskräften abhängt, die uns zur Verfügung stehen werden.

Zahlreiche Kollegen wandten sich in letzter Zeit wegen Ueberfandung von Büchern und Drucksachen an die Bibliotheksverwaltung. So angenehm uns dieses Interesse ist, so unangenehm ist es, die Kollegen auf die Zukunft vertrösten zu müssen. Die Bibliothek ist noch in der Zeit der Saat, die Ernte kann frühestens nach dem 1. April beginnen. Wir bitten daher noch um etwas Geduld und um reichliche Unterstützung. Je sicherer das Fundament gelegt wird, desto unterstützungsfähiger wird die Bibliothek einst sein.



Fachaufsicht. Dieselbe Beurteilung, wie wir sie in voriger Nummer der preussischen Ministerial-Berordnung, welche ein besseres Verhältnis zwischen Direktoren und Klassenlehrern herbeizuführen sich bemüht, angebeihen ließen, erfährt sie auch in anderen preussischen Schulzeitungen, so z. B. in der „Westd. Lehrerzeitung“. Es werden hier als Vorzüge besonders erwähnt, daß die Konferenzen einen konstitutionellen Charakter tragen müssen und daß der Rektor nicht ständig und ausschließlich in der ersten Klasse unterrichten soll. Andere Fachblätter dagegen meinen, es werde alles beim Alten bleiben und das werde auch zutreffen hinsichtlich des Direktoren-Klassenlehrer-Streites.

Die Berordnung nimmt Bezug auf zwei vorausgehende Berordnungen desselben Ministeriums, die sie ausdrücklich als verbindlich fortbestehend anerkennt. Darum enthält sie manches nicht, was wir suchen und was uns Süddeutsche ganz besonders interessiert. Dazu müssen wir in erster Linie die Prüfung der Klassen durch die Oberlehrer zählen. Während § 4 der badischen Dienstweisung für die ersten Lehrer wenigstens einmal jährlich eine persönliche Einsichtnahme der Klasse der Hauptlehrer und eine allmonatliche der Lehrer in nicht etatmäßiger Stellung durch die Ersten Lehrer verlangt, hat sich an größeren Schulkörpern die Einrichtung ausgebildet, daß die Klassenlehrer in allen einzelnen Fächern den Oberlehrer zur Prüfung zu gewärtigen haben, so daß von Weihnachten bis Ostern Klassenlehrer und Oberlehrer aus den Prüfungen nicht mehr herauskommen. Das dürfte des Guten denn doch zuviel sein, zumal noch zwei übergeordnete Instanzen zur Prüfung erscheinen. Dadurch leidet der ordnungsmäßige Unterrichtsbetrieb zu sehr und die Oberlehrerprüfungen müssen unangenehme Empfindungen bei den Klassenlehrern wecken, solange wenigstens jene nicht gehalten sind, gleichlautende schriftliche Gutachten über den Klassenbefund an die übergeordnete Behörde und den Klassenlehrern zugleich auszufertigen, so daß dieser unter Umständen das Beschwerderecht in Anspruch nehmen kann. Denn daß die übergeordnete Behörde aus den mündlichen oder schriftlichen Berichten der Oberlehrer Konsequenzen zieht, liegt ebenso auf der Hand, als es andererseits nicht angängig erscheint, den Klassenlehrer schutz- und rechtlos der Diskretion des Oberlehrers zu überantworten. Wenn der tüchtige Lehrer vor solchen Einrichtungen sich keineswegs fürchtet, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß auf diese Weise allerlei Rücksichten zu ausschlaggebender Bedeutung gelangen dürften, die dem Schulwesen nicht fern genug gehalten werden können, namentlich in einer Zeit, wo christlich und politisch konservative Lehrer in der extremen Tendenzen huldigenden politisch-pädagogischen Lehrerpresse immer wieder Boykottsaufforderungen begegnen und man ihnen schon allen Ernstes das Recht abgesprochen hat, in den Schulkörpern der größten Gemeinwesen zu wirken. Da wird denn doch Vorsicht zum Gebot der Selbsterhaltung, besonders wenn den Rufem im Streit ein objektives Urteil zugemutet wird, das sie in ihrem übrigen öffentlichen Wirken gänzlich vermissen lassen.

Die zukünftige Ordnung des badischen Volksschulwesens, die wir in den nächsten Jahren erwarten dürfen, wird hoffentlich auch nach dieser Richtung für das ganze Land verbindliche Bestimmungen bringen, die jeden wahren Schul- und Lehrerfreund befriedigen können. Pflicht der Lehrerpresse wird es sein, auf diese Dinge hinzuweisen, die in ihrem gegenwärtigen Bestande begründete Bedenken auslösen müssen.

Mit Recht beanstandet nach unserer Ueberzeugung die norddeutsche Lehrerpresse die Befugnis der Direktoren, auch das außerdienstliche Verhalten der Lehrer zu beaufsichtigen. Absatz 2 von § 3 der badischen Dienstweisung beschränkt

dieses Aufsichtsrecht auf nichtetatmäßig angestellte Lehrkräfte und dürste darin einen großen Vorzug vor der preussischen Ministerialverordnung voraus haben.

Aus Württemberg. Die weitere Beratung der Schulgesetznovelle hat die Einführung der Simultanschule für absehbare Zeit vom Schwabenlande ferngehalten aber auch die geistliche Schulaufsicht beseitigt.

Die Möglichkeit der fakultativen Einführung der Simultanschule schien in sicherer Aussicht zu stehen, da Professor Dr. Hieber, der Führer der deutschen Partei, der so manches kräftiges Wort gegen die Vorschule der religionslosen Einheitschule gesprochen hatte, nach allen Regeln der staatsmännischen Rücksichtnahme auf extreme politische Parteien umfiel und „verbrannte, was er angebetet hatte, und nun anbetete, was er verbrannt hatte.“ Und das Opfer der bessern Einsicht war ganz umsonst. Die sozialdemokratische Partei spaltete sich, und 7 Sozialdemokraten stimmten gegen die Einführung und brachten den dahingehenden Kommissionsantrag zu Fall.

Die sozialdemokratische Kammerfraktion besteht nämlich aus 15 Mitgliedern. 3 derselben stimmten für die fakultative Einführung, 5 spielten die Drückeberger und entfernten sich vor der Abstimmung, 7 aber votierten dagegen. Warum wohl?

Wenn die politische Presse recht hat, fühlte sich die Partei schwer geärgert durch eine Rede des temperamentvollen Oberbürgermeisters von Stuttgart, des Herrn von Gauß, der offen zu erkennen gab, wie wenig ihm der sozialdemokratische Abgeordnete D. Lindemann als Bürger-ausschubhobmann Stuttgarts genehm wäre. Daher auf diesem Gebiet der Schauplatz „süßer Rache“. Da aber jeder Grund sechs Bazen wert ist, motiviert die Sozialdemokratie die Abgabe ablehnender Stimmen folgendermaßen:

Die Simultanschule, die Hieber gewähren wollte, wäre unter konfessionelle Leitung gekommen, das Lehrerkollegium wäre ungetrübt konfessionell gewesen. Die Volksschulkommission hat es nämlich unterlassen, einen Antrag auf Abänderung des Art. 48 des Schulgesetzes von 1836 zu stellen, der die Konfession des Lehrers bestimmt und vorschreibt, daß an der Schule nur Lehrer angestellt werden, welche zur Konfession der Mehrheit der Schüler gehören. Die von Hieber zugelassene Simultanschule würde naturgemäß mehr evangelische als katholische Schüler haben; alle Lehrer müßten evangelisch sein, ständen unter dem evangelischen Rektor, unter dem evangelischen Bezirkschulinspektor und unter der evangelischen Sektion der Oberschulbehörde. Mit einer Simultanschule dieser Art kann sich der evangelische Theologe Hieber und jeder andere evangelische Nationalliberale schon abfinden.“ Am Schluß heißt es dann: „Der Kirchenminister Württembergs kann auf einen Glückstag zurückblicken; Zentrum und Bauernbündler können sich in die Arme fallen und im stillen den Nationalen für den famosen Kommissionsantrag danken, Württemberg bleibt schwarz, schwarz seine Fahne! Den roten Streifen kann es wegschneiden. Dennoch: Glückauf für die Zukunft!“

Ob's stimmt, wissen wir nicht. Interessant ist's schon ein wenig.

Schließen wollen wir mit der Fortsetzung der bemerkenswerten Rede des Herrn Dr. Späth über den Wert des Religionsunterrichtes:

„Der Herr Kollege Heymann hat dann die Behauptung aufgestellt, es sei Sache der Kirche, die Glaubenslehre den Kindern beizubringen. Sache des Staates sei es, die Sittenlehre vorzutragen zu lassen. M. H., Christus, der der Kirche den Auftrag gegeben hat, seine Lehre zu verkünden, hat ihr nicht bloß aufgetragen, seine Glaubenslehre, sondern auch seine edle, reine Sittenlehre den Kindern zu lehren und dem ganzen Volke. Herr Kollege Heymann hat dann weiter behauptet, der Religionsunterricht, wie er häufig in den Volksschulen gegeben werde, sei nur reine Gedächtnissache. Es ist dies ein alter Vorwurf; der Herr Abg. Heymann hat uns in der Kommission darüber eine ziemlich lange Vorlesung gehalten! Wer diese Behauptung aufstellt, hat noch niemals z. B. eine katholische Schule besucht. Fragen Sie alle Geistlichen des Landes Württemberg, ob in unseren Schulen die Religion Gedächtnissache sei! Es ist vollständig irrig, wenn man das annimmt. Das Ziel des Religionsunterrichtes ist immer, einzuwirken auf das Herz und den Willen der Kinder, um sie zu praktischen Entschlüssen anzuleiten. Freilich kann man nicht verzichten auf Gedächtnisübungen. Auch in der Religion muß auswendig gelernt werden wie in jedem andern Schulfach. Aber es wird so wenig verlangt, daß die Kinder das leisten können. Daß auf evangelischer Seite früher zuviel verlangt worden ist, das kann sein, aber auf katholischer Seite wird sehr wenig verlangt. Dazu wird alles genau erklärt, so daß schon

die Kinder nach Schluß des Religionsunterrichtes einiges ins Gedächtnis aufgenommen haben.

Nun verlangt der Herr Abg. Heymann, man solle, abgesehen von aller Glaubenslehre und allem Dogma, nur eine allgemeine Sittenlehre vortragen, und er meint, das sei möglich. Da kommt man zu der Frage: Welche allgemeine Sittenlehre? Wo ist sie zu finden? Und da haben sich schon viele ausgesprochen, z. B. Professor Adler hat im Jahre 1890 gesagt: „Das ist die eigentliche Sittenlehre: der von allen guten Menschen angenommene Fonds sittlicher Wahrheiten“. Ja, nun will ich die Frage aufwerfen: wer sind denn die „guten Menschen“? Der französische Kultusminister Jules Ferry hat im Jahre 1880 gesagt, daß die ethische Moral nicht von diesem oder jenem religiösen Glauben abhängt, sondern ihre Wurzeln tief im menschlichen Gewissen hat, „die praktische, gute, alte Moral, über die wir alle übereinstimmen, die wir von unsern Vätern übernommen haben“. Und da frage ich: Worin besteht denn diese allgemeine Moral? In Frankreich hat man bekanntlich seit 1882 in den Staatsschulen den dogmatischen Religionsunterricht abgeschafft und die allgemeine Sittenlehre eingeführt. Im Jahre 1890, 7 Jahre später, hatte man in Frankreich schon 119 Lehrbücher dieser allgemeinen Moral. Mann hat dann das Verlangen gestellt, der Minister selber solle eine solche allgemeine Moral konstruieren und ein Handbuch der praktischen Moral herausgeben. Das ist aber nicht möglich. Wenn von Staatswegen eine solche allgemeine Moral diktiert würde, dann könnte man die Sätze, die da drin stehen, wieder so und so auslegen. „Kurzum, dann gingen die Meinungen auch wieder auseinander!“

Die Verdächtigung der klösterlichen Bildungsanstalten, der sich die „Bad. Schulztg.“ solange schuldig macht, als sie nicht den Namen der Priorin und des Klosters offenbart, wovon der Artikel handelt, den sie in Nr. 1 aus der „Päd. Ztg.“ aufgenommen hat, weckte in der pädagogischen und politischen Presse ein Echo, das auf den Ton gestimmt ist: „Verdächtigungen und Verleumdungen tun weh.“ Von den Stimmen erscheint uns eine für badische Leser sehr bemerkenswert, da sie uns über den Ernst und die Gewissenhaftigkeit, womit die Lehrerinnen in unserem Lande ihren pädagogischen Aufgaben gerecht zu werden suchen, in ungemein ansprechender Weise Aufschluß gibt und es erklärlich erscheinen läßt, warum die klösterliche Erziehungsweise bis tief in die Reihe der ausgesprochensten Kirchenfeinde hinein ihre verborgenen Verehrer hat, eine Tatsache, die sich gar nicht selten darin zeigt, daß diese Herrschaften ihre Töchter Klosterinstituten zur Erziehung anvertrauen. Der „Bad. Beobachter“ schreibt nämlich:

G. Wie es an den Schulen der Klosterfrauen zugeht!

Die „Bad. Schulzeitung“ bringt in ihrer letzten Nummer (1909, Seite 22) einen Artikel aus Bayern zum Abdruck, den kein gerecht denkender Mensch billigen und passieren lassen kann.

Der Fall ist folgender: Eine bayrische Lehrerin bricht den Stab über eine bayrische Klosterschule, in der sie einst selbst ihre Studien machte und sich für ihr Examen vorbereitete. Ihre einstigen Lehrer und Lehrerinnen sind nach ihrer Ansicht der Ausbund der Borniertheit und Engherzigkeit nach jeder Richtung, unfähig und unwissend im Unterricht, unsagbar naiv und tyrannisch in Erziehungsfragen. Schade, daß die lebenswürdige Dame unter einem Decknamen schreibt! Schade, daß sie der Welt nicht berichtet, in welchem Winkel Bayerns sich ein solches Institut befindet! Das sollte man wissen, damit die Wahrheit der Angaben geprüft werden könnte und damit Behörde und Kulturwelt gegen eine solche Stätte der Unkultur vorgehen könnten. Es ist mir ernst. Sonderbar ist auch, daß die Kollegin ihr staatliches Examen bestand, obwohl sie ihre Vorbildung an einer Anstalt empfing, die nach ihrem Preisberichte auf dem Bildungsnulldpunkt steht. Doch das alles nur nebenbei!

Diesem noch gar nicht geklärten Einzelfall greift nun die liberale bayrische Lehrerpresse auf und verallgemeinert ihn. Sie will „manchem zweifelnden Kollegen ein richtiges Bild von den leitenden Ideen dieser Anstalten“ durch obigen Fall gegeben haben. Sie fällt her über den „finstern Geist dieser klösterlichen Anstalten“ und leistet sich am Schluß folgende Definition dieses „Klostergeistes“: „Er ist der Geist der Verdummung, der Knechtung der edelsten menschlichen Triebe, der Geist der Verneinung der Liebe zum Vaterland und der Erschütterung der Ehrfurcht vor den Eltern; kurz, der Geist der Unterdrückung der heiligsten Gefühle, die jede Menschenbrust erfüllen sollten.“

Sind das nicht empörende und unqualifizierbare Anwürfe? Und diese macht sich die „Badische Schulzeitung“ zu eigen und tücht sie den badischen Lehrern auf. (Der Redakteur der „Badischen Schulzeitung“ ist Evangelien-Bündler und versteht, wie er schon öfters bewiesen hat, von solchen Dingen nichts. Nur merkwürdig, daß sich die katholischen Lehrer eine solche Aufklärung gefallen lassen. D. R.) Diese Beschimpfungen sollen also auch die badischen Institute der Klosterfrauen über sich ergehen lassen? Sind denn die Kolleginnen im Schleier vogelfrei? Auerkennt man ihnen gegenüber denn nicht die Pflicht der Wahrhaftigkeit? Ist sich denn diese

Lehrerpreise gar nicht dessen bewußt, welche Beleidigungen sie durch solche Anwürfe nicht nur unseren berufstreu und anerkannt tüchtigen Ordenslehrerinnen ins Gesicht schleudert, sondern der gesamten katholischen Bevölkerung des Landes, den Eltern der Jüglinge, den vielen Lehrern, die ihre Kinder diesen Anstalten anvertrauen? Und schämt sich kein Lehrer, empört sich keiner ob solcher journalistischer Gepflogenheiten der Fachpresse? Ist das ehrlichen und gebildeten Männern geziemende Preßarbeit? Und wie, wenn wir den Spieß umdrehen würden? Man hat im Laufe der Jahre schon manchmal aus bester Quelle, aus Lehrerkreisen selbst, geradezu vernichtende Urteile über das Wissen, das Können oder über die Erzieherqualifikation einzelner Lehrer ausgesprochen hören. Die Redaktion der „Badischen Schulzeitung“ wahrscheinlich auch! Wie, wenn nun der Satz ausgesprochen würde: „So sind die Lehrer, so sind sie alle?“ Was würde die Lehrerschaft zu solcher Logik und zu solchem Unrecht sagen? Eine Antwort ist unnötig. Sie liegt für jeden denkenden und taktvollen Menschen auf der Hand.

Wahrlich, wenn im ganzen Lande alle Lehrkräfte mit gleich heiliger Berufsauffassung, mit gleich selbstloser Hingabe an den Beruf, mit solch unablässigem Fleiße, mit solch regem Bildungsstreben und mit solchem Fortbildungseifer arbeiten, wie es unsere badischen Lehrerinnen in ihren Instituten tun, dann wird Bildung und Erziehung unserer Jugend nie Not leiden. Man frage die Behörde über diese Anstalten und nehme Einsicht von den Akten dieser Institute und beschaue sich ihr Wirken und ihre Lehr- und Erziehungsergebnisse, und dann, wenn man die Scheuklappen vom Gesicht gezogen hat, urteile man.

Ich bin in der Lage, einige Detailsangaben über den Geist der „Verdummung“, der an den Klosterschulen angeblich herrscht, machen zu können. Ich habe zunächst ein Institut unseres Landes im Auge; von den andern ist mir in der Hauptsache ein Gleiches bekannt.

Die Lehrerinnen begnügen sich nicht mit ihrem staatlichen Examenschein, sondern sie bilden sich andauernd fort. Sie lesen Zeitungen und Fachzeitschriften, auch solche aus nichtkatholischem Lager. Sie studieren zur Vertiefung und Abrundung des Urteils größere Geschichtswerke, auch mit gegnerischen Tendenzen. Nicht wahr, das ist schrecklich „dumm“ und „rückständig“ und „einseitig“? Gegenwärtig arbeiten die Lehrerinnen des betreffenden Instituts Konferenzvorträge über den deutschen Unterricht aus, um in diesem Fach das Wissen und die Methodik aufzufrischen. Bereits sind diese Vorträge gehalten und in anregender Diskussion durchgesprochen. Schrecklich rückständig! In einem zweiten Vortragszyklus repetiert dieses Jahr das Lehrpersonal die Psychologie. Nicht wahr, lauter Verdummungsgeist! Die größeren Besuche bei Gelegenheit außerhalb der Anstalt wissenschaftliche Vorträge und gehen auf den Rat der Lehrerinnen ins Theater, wenn gute Stücke gegeben werden. Ich denke jetzt nicht an den Theaterbesuch während der Ferienzeit, sondern an den Besuch während der Schulzeit und vom Institut aus. Nicht wahr, eine fürchterliche Engherzigkeit und Weltentfremdung!

Das sind einige Bilder von der „Verdummung“ in unseren Klosterinstituten. Vielleicht hat die Redaktion der „Schulzeitung“ so viel Gerechtigkeitsinn, daß sie diese Angaben abdruckt. Wenn sie aber an der Wahrheit obiger Schilderung zweifelt, so möge sie sich bei der Redaktion des „Bad. Beobachter“ die Adresse verschaffen und kommen und sich über das Gesagte vergewissern.

In diesem Geiste wird unterrichtet an diesen Instituten; und der Geist, in dem erzogen wird, ist kein anderer als der Geist der christlichen Glaubens- und Erziehungsideale. Die Erziehung ist die von den katholischen Glaubensgrundsätzen getragene Charakterbildung. Nicht Bigotterie und Kopfhängerei und äußere Schablone und Ueberhäufung mit äußeren Religionsübungen gilt in diesen Anstalten als Kern der Erziehung und der Tugend. Diese Meinung ist auch eine der vielen falschen Ansichten über die Klosterfrauen und ihre Erziehungsmarine. Die Lehrerinnen erziehen sich und ihre katholischen Jüglinge nach dem katholischen Katechismus. Und das ist ihr Recht und ihre heilige Pflicht, wie es die Pflicht eines jeden katholischen Lehrers und einer jeden katholischen Lehrerin ist, wie es Pflicht eines jeden Katholiken ist. Und ist eine echt christliche und echt katholische Erziehung nicht die Pflege heiligster Gefühle in der Kindesseele? Jahraus, jahrein mühen sich die Lehrerinnen ab, nach den Forderungen des Christentums und der Kirche Ehrfurcht vor Gott und vor allen seinen Stellvertretern und christliche Liebe ins Kinderherz zu pflanzen und erblicken gerade hierin die Segenskeime einer vertieften christlichen Erziehung, Segenskeime für Familie, Heimat und Vaterland. Und nun kommt die Lehrerpresse und schleudert diesen Frauen — und damit uns Katholiken — die Beleidigung ins Gesicht, daß in diesen Instituten die Erfurcht vor den Eltern erschüttert und die Liebe zum Vaterland verneint werde. Und diese Presse krönt ihre Anwürfe mit dem Satz: „Möge ein gütiges Geschick uns davor bewahren, daß dieser Klostergeist je entscheidenden Einfluß in unserer deutschen Volksschule gewinne.“ Das ist ein starkes Stück. Jeder charaktervolle Katholik muß sich solche Beleidigungen verbitten. Die Mächte, die an der Untergrabung der heiligsten Gefühle unserer Jugend arbeiten, sitzen nicht in unseren Klöstern und sind nicht in den Reihen der überzeugten Katholiken zu suchen und zu finden. Diese Mächte sitzen in anderen Lagern.

Selbstmord Jugendlicher. Leider häufen sich diese Fälle in letzter Zeit unter der Wirkung der Entwicklung der Jugend und der Lektüre von Schundliteratur wie Sherlock Holmes und ähnlichen Geschichten. Auch die abnehmende Religiosität spielt dabei eine bedeutende Rolle. So hat kürzlich der Appellationsrat Pröal in Paris in einer groß angelegten Untersuchung über Kinderselbstmorde nachgewiesen, wie materialistische und atheistische Anschauungen die Kinder dabei beeinflussen. Ein Mädchen schrieb z. B. vor seinem Tode auf einen Zettel: „Ich hasse meinen Bruder aus ganzer Seele, wenn es überhaupt eine Seele gibt, was bekanntlich (!) nicht bewiesen ist.“ Von den übrigen Ursachen kommt besonders die Furcht vor Strafe in Betracht. Von 320 Fällen, die an höheren Schulen, und 807 Fällen, die an Volksschulen in der Zeit von 1883—1903 in Deutschland an Kinderselbstmorden angenommen wurden, waren 336 durch Furcht vor Strafe veranlaßt. Es ist dies eine traurige Warnung für viele Eltern, ihre Kinder nicht zu streng, um nicht zu sagen roh zu behandeln. Soweit nervöse Veranlagung vorhanden ist, suche man vor allem Selbstzucht im Kinde zu erzielen, die Willenszucht ist neben religiösem Sinn das beste Vorbeugungsmittel gegen die Verführung am eigenen Leben. Augsburg. Postztg.

Schnigel. Nahezu 2000 Bismarckdenkmäler und -Tafeln gibt es in Deutschland. — Moskau hat 1800 Kirchen. — Ein Walfisch kann in einer Stunde 12 englische Meilen schwimmen. — 25,000,000 Worte werden jährlich über den atlantischen Ozean gekabelt. — Newyork hat mehr öffentliche Uhren als Paris und London zusammen. — Deutschland nimmt mit 900,000 Seelen pro Jahr Ueberschuß an Geburten gegen Todesfälle die erste Stellung unter den Staaten der Welt ein. — Verschiedene chinesische Zeitungen werden in Rollenform gedruckt, sodaß die Zeitung sich beim Lesen abrollt. — In den Vereinigten Staaten gibt es 30 Städte mit dem Namen Berlin, 23 nennen sich Paris und 13 London. — Das Eisenbahnetz Kanadas umfaßt eine Länge von 23,000 Meilen englisch. — Eine normale Menschenlunge weist 76,000,000 Luftzellen auf. — Die Zahl der Protestanten der Welt beläuft sich augenblicklich auf 180,000,000. — Das „Heer“ Monakos besteht aus 123 Soldaten. — Die Amerikaner sind die stärksten Obstesser der Welt. — Beim Bau des Panamakanals sind augenblicklich 21,000 Arbeiter beschäftigt. — Ein mittlerer Elefant liefert 50 Pfund Elfenbein. — In der Türkei trifft man Olivenbäume an, die über 1000 Jahre alt sind. — Norwegen ist das nüchternste Land der Erde. — Die Gejeze gegen die Trunksucht sind dortselbst die schärfsten. — 26,000,000 Kinder besuchen in der Welt die Sonntagsschulen. — In 500 Jahren wird das tote Meer nur noch aus einem riesigen Block Salz bestehen.

Hochschulnachrichten.

Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Herr Dr. med. W. Oswald, Sekundärarzt am städtischen Stiechenhaus, ist als Privatdozent für das Gebiet der sozialen Medizin an der Akademie zugelassen worden und wird seine Lehrtätigkeit im nächsten Sommer-Semester mit einer Vorlesung über „Arzt und Arbeiterversicherung“ beginnen.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptleerer No. 4, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

„**Natur & Kultur**“. Monatlich 2 Hefte à 32 Seiten. Reich illustriert. VI. Jahrg. Heft 41. München, Viktoriastr. 4.
In einem hochinteressanten fesselnden Essay entwickelt Geh. Rat Prof. Dr. van Bebbler im Anschluß an den berühmten schwedischen Forscher Svante Arrhenius „die älteren Ansichten vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten“, der durch charakteristische Abbildungen illustriert ist. — Hoyer gibt eine „Geschichte der Marsforschung“. — Geh. Rat Dr. Petri, Die Mikroskope des Deskartes mit 5 Abbildungen. — P. Schumm M. S. C. führt den neu entdeckten „Rhympencisvogel“ in Wort und Bild nach einem

hübschen Aquarell vor. — Oberl. Brockhausen plaudert über „das Leuchtmoos“. — Seminardirektor Durmahr schildert seine „Wanderungen in der Dauphiné und Hoch-Savozen“. — Das gerade jetzt zur bevorstehenden Winterszeit aktuelle Thema „Ueber Feinde, Schutz und Pflege der Vögel“ behandelt J. Vorgas. — Vereinsnachrichten, Experimentier- und Beobachtungsecke. Umschau am Himmel. — Bücherschau. — Neuerscheinungen. Probehefte der sehr empfehlenswerten Zeitschrift versendet der Verlag kostenlos.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Jahrgang 1908. Zehntes Heft. Freiburg, Herder. Preis für den Jahrgang (10 Hefte) Mk. 10.80.

Mit bemerkenswerten größeren Aufsätzen wendet sich das Schlussheft des Jahrganges Gegenständen zu, welche neben dem Papstjubiläum während des zur Reize gehenden Jahres für das Leben der Gesamtkirche von besonderer Bedeutung gewesen sind. Die großartigen Vorgänge bei dem „Eucharistischen Kongress in London“ faßt P. M. Baumgartner zusammen; ein Festartikel „Zum Jubiläum Unserer Lieben Frau von Lourdes“ hat P. M. Meschler zum Verfasser. Was nach dem gegenwärtigen, fortgeschrittenen Stand der Physik und Chemie in Bezug auf das „Atom“ und das „Element“ festgehalten werden kann, wird sachkundig erläutert durch L. Dressel, der dabei nicht unterläßt, die philosophische Atomlehre von der naturwissenschaftlichen scharf auseinander zu halten. Die kunstvollen Prozesse, welche jede menschliche Fortbewegung zur Voraussetzung hat, werden durch J. Behmer dargetan im Rahmen eines Zwiegesprächs zwischen Philosoph und Physiolog, das er überschreibt: „Der menschliche Gang“. Heint. Pisch, erörtert eine vermeintliche neuere Entdeckung Max Webers, wonach wir der Bibelübersetzung Luthers den Begriff des „Berufes“, der religiösen Unruhe des Calvinismus den „kapitalistischen Geist“, jenes rastlose Ringen nach Gelderwerb zu verdanken hätten, das die Signatur unserer Zeit ausmacht. Die Referate über Neuerscheinungen des Büchermarktes wie die kleineren Mitteilungen zeigen die gewohnte Vielseitigkeit und Fülle.

Der Wert der Eucharistischen Kongresse. Zum Schluß eines gehaltvollen Referates über die Vorgänge des Eucharistischen Kongresses in London (Sept. 1908) im Novemberheft der „Stimmen aus Maria-Laach“ (Freiburg, Herder, jährlich 10 Hefte. Mk. 10.80) wird P. M. Baumgartner dahin geführt, einen Wertüberschlag über Nutzen und Bedeutung solcher Kongresse zu machen. Er schreibt, nicht ohne manche sinnreiche Anspielung: „Das Programm des Kongresses war lediglich ein religiöses, wie es in den Resolutionen und Reden klar genug zu Tage tritt. Und dieses Ziel ist in wirksamster Weise erreicht worden. Man hat sich nicht viel den Kopf zerbrochen, durch was für Zugeständnisse an die sog. moderne Kultur die Lehren vom Papsttum und von der Eucharistie den sog. Gebildeten annehmbar gemacht werden könnten. Man hat das hochheilige Sakrament so feierlich und innig als möglich verehrt, man hat dem Anschluß an Papst und Papsttum den klarsten, nachdrücklichsten Ausdruck verliehen. Man hat seinen Glauben ohne jede Menschenfurcht bekant, der kirchlichen Autorität die loyalste Unterwerfung bewiesen. Freiheit und Bildung haben dabei nichts gelitten. Keine Versammlung in dem riesigen London hat arm und reich, Gelehrte und Angelehrte, Adel und Arbeiterwelt, Klerus und Laien, Episkopat und Klerus, Weltklerus und Ordensklerus, Wissenschaft und Kunst in solcher Harmonie zusammenwirken gesehen. Dem Krieg aller gegen alle, den einst Hobbes gelehrt und der sich selbst bis in die modernen Friedenskongresse hinein geltend macht, stand hier in lichten Zügen der Friede der Gottesstadt gegenüber, wie ihn einst der hl. Augustinus gezeichnet.

Das christliche Kirchenjahr. In Fragen und Antworten für die Schule und Christenlehre. Nebst einem Anhang, religiöse Lieder für die Festzeiten enthaltend. Von Max Pfaff, weil. Professor in Donaueschingen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Dreizehnte Auflage, mit Titelbild. 32° (IV u. 118) Freiburg 1908, Herdersche Verlagshandlung. Geb. 40 Pfg.

Das Büchlein ist eine katechetische Unterweisung über die Festzeiten und Feste der Kirche. Alles, was Volksschüler und Christenlehrepflichtige hierüber wissen sollen, ist in demselben in verständlicher Form geboten und zwar nach der leichtbehaltlichen Einteilung in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis, und von einem Geiste durchweht, der geeignet ist, Liebe zur Kirche, zum Gebet und Gottesdienste in den jugendlichen Herzen anzufachen.

Christlicher Kaufpaß, gültig bis zum Tod. Andenken für männliche Jugend, welche aus der Schule entlassen wird. Von Alban Stolz. Dreiundzwanzigste Auflage. 16° (12) Freiburg 1908, Herdersche Verlagshandlung. 12 Stück in einem Paket 40 Pfg.

Einen „Schild gegen Todsünde und bösen Tod“ will Alban Stolz in diesem Schriftchen der schulentlassenen männlichen Jugend mitgeben. Es ist ein Mahnwort zur Stärkung im Glauben und in der Rechtfchaffenheit und Reinheit, voll ernster Warnungen und liebevoller Ermahnungen. In einem Nachwort wird auch eindringlich vor der Sozialdemokratie gewarnt.

Hausbrot. Märchen und Sagen, Ritter- und Räuber-, Hegen- und Wildschützen-Geschichten, Familien-Erzählungen und Lebens-

bilder, Lieder, Sprüche, Sitten und Gebräuche, vom Volke gesammelt und dem Volke unverfälscht zurückgegeben, vom Onkel Ludwig in Verbindung mit Dr. Richard von Kralik. Band 7 bis 12. Preis des Bändchens 1 Mk. Donauwörth. Druck und Verlag der Buchhandlung Ludwig Auer.

Die Bändchen bereiten uns und bereiten gewiß jedem Freunde des Volkes, der seinen Herzschlägen in seinen Erzählungen lauscht, eine aufrichtige Freude. Wer im Schoße des Landvolkes aufgewachsen in seinen Jugendtagen den Erzählungen lauschte, welche bejahrte Männer in den Abendstunden in der Stube eines Nachbarn, welche einer kleineren Anzahl von Dorfbewohnern als Versammlungsstätte diente, diesen vortrug und die Versammlung in atemlose Spannung setzte, fühlt sich in eine ferne Zeit zurückversetzt, da die Politik und das Wirtshausleben noch nicht die Quelle der Volkspoesie in bedauernder Weise zum Versiegen brachten. Der Duft des Landlebens, Farbenbilder der Heimat, durch volkstümliche Wortformen und Redewendungen aufs lebhafteste zum Bewußtsein gebracht, seine psychologische Wahrheit, gesundes moralisches Empfinden sind Vorzüge der Erzählungen, welche vorzüglich geeignet sind, Liebe und Verständnis für das geistige, für das poetische Schaffen und Weben im Volke zu vermitteln. Lernet das Landvolk kennen, und ihr werdet es lieben lernen. Ein ausgezeichnetes Mittel zur Erkenntnis bietet uns Onkel Ludwig in seinem Hausbrot, das in keiner Bibliothek fehlen sollte, aus der Stadt- und Landbevölkerung ihren Unterhaltungstoff beziehen. Jener verhilft es zur richtigen Einschätzung des Landvolkes, dieser zur Wahrnehmung der eigenen Vorzüge und Fehler. Für Kinder aber sind die Erzählungen nicht niedergeschrieben; denn was Sinn und Geist der Erwachsenen erfreut und ihrem moralischen und ästhetischen Empfinden frommt, ist deswegen noch lange nicht geeigneter Lesestoff für die Jugend, für welche die Frühreise vielfach Vernichtung der späteren geistigen Empfänglichkeit, also geistiges Absterben bedeutet. Wir nennen noch den reichen Inhalt:

- 7. Bändchen: Die Heze vom Klausenberg. Hans von Wellenmeier. Das vierte Gebot.
- 8. " Der Guckkastenmann. Drei Hegen-Geschichten.
- 9. " Lieve von Dinkelsbühl. Sage von Riedenburg. Zwei Sagen von Ranbeck im Altmühltal. Die zwei goldenen Herzen.
- 10. " Der schneidige Jägerfriß. Der letzte Falkensteiner. Der alte Hamster. Die silbernen Hände.
- 11. " Die Heze vom Blocksberg. Der Wandersg'fell. Der schwarze Jäger. Die Sage von der Kirche Habsberg bei Neumarkt in der Oberpfalz.
- 12. " Die Königstochter, die nicht lachen wollte. Der falsche Eid. Die Geschichte vom Otterbauern im Bayerischen Wald. Die Wichte im Dießigenberg. Sage vom Schwarzenbergerhof zwischen Wörnigstein und Bissingen. Sage von Trochtelfingen.

Jeder Band wird einzeln abgegeben.

Professor Ballods Vorschläge für die Gartenstadt.

Das Projekt des Engländers Howard, der auch den mittleren und unteren Bevölkerungsschichten mit den Vorteilen der modernen städtischen Kultureinrichtungen die stete Wohltat der Gartenluft und des Gartengrüns zusichern möchte, hat in Deutschland rege Sympathien gefunden. Schon besteht eine „Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft, Berlin, Schlachtensee“, welche durch Verbreitung von Flugschriften, Veranstaltung von Lichtbildervorträgen, Begründung von Siedlungsgesellschaften eine Verwirklichung des Gedankens auf deutschem Boden anstrebt. Aber in Professor C. Ballod ist dem Engländer ein scharfer Rechnungsrevisor erstanden, welcher die meisten seiner Kostenanschläge bedeutend zu niedrig findet und an der genügenden Rentabilität des jetzigen Planes starke Zweifel hegt. Denn sollen die Gartenstadtbewohner, wie das Projekt will, wirklich alle Annehmlichkeiten und Vorteile des städtischen Lebens finden, so müssen für die öffentlichen Anstalten reiche Mittel vorhanden sein, und es geht nicht an, dafür die Bewohner höher zu belasten. Ballod hat nun in Schmollers „Jahrbuch für Gesetzgebung und Volkswirtschaft“ 1903 zur Hebung dieser Schwierigkeit eine Reihe zum Teil ganz zweckmäßiger Änderungsvorschläge zum Howardschen Plane gemacht, die aber in der Hauptsache dahin hinauslaufen, daß auf dem Howardschen Areal die Gebäude statt zwei Stockwerke deren vier erhalten sollen, so daß nach Maßgabe der Berliner Wohnbedürftigkeit in Howards Garten 180000 Menschen ihre lustige Existenz erhalten könnten. H. Krosch, der im Septemberhefte der „Stimmen aus Maria-Laach“ (Freiburg, Herder, jährlich 10 Hefte Mk. 10.80) das ganze Projekt einer gründlichen Prüfung unterzogen hat und nun in der Oktobernummer auf Cabburns herrliche Schöpfung Bourville und auch auf Ballods neue Vorschläge eingehender zu sprechen kommt, findet eine solche Frequenz für einen öffentlichen Garten etwas zu stark und ist bereit, mit 60000 oder 70000 seine Gartenstadt ebenso fashionabel wie rentabel einzurichten. Im übrigen zollt er vielem von Ballods Vorschlägen seinen Beifall, und man wird zugestehen müssen, daß das Projekt in solcher Form, wie es durch Ballod und Krosch seine Umgestaltung erfahren hat, in Deutschland durchführbar erscheint und alles Gute verspricht.



Gott Grüße dich!

Gott Grüße dich! Kein anderer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein anderer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
Soviel wie ein Gebet.

Julius Sturm.

Den Manen Eichendorffs.

von Thaur.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Weit hinter diesen Höhen, die hier mich eng umstellt,
Hör ich eratmend gehen den großen Strom der Zeit.
Jetzt kommt für Eichendorffs patriotisches Dichten
der Augenblick der Probe. Wird er an die Deutschen
Gedichte schreiben und sich dem Vaterland versagen? Doch
er bürgt ja für die Wahrhaftigkeit seiner Worte:

Was mir das Herz bewogen,
Das sagte treu mein Mund.
Und das ist nicht erlogen,
Was kommt aus Herzens Grund.

Das Trauern, bei Deutschlands Wehen in Sehnsucht
unterzugehen, schüttelt er ab.

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten.

Steig, Sonne schön!
Wirf von den Höhen
Nacht und die mit ihr kamen:
Hinab in Gottes Namen!

jubelt Eichendorff von Wien aus. Seine große An-
teilnahme an dem Aufstand zeigt „Ahnung und Gegen-
wart“. Friedrich, niemand anders als der Dichter selbst,
eilt ins Gebirge. Gut und Blut für die Freiheit! Tapfer
kämpft er mit den wackren Männern auf den Felsenbergen
und frischt den Ruhm seines alten Namens durch alte
Tugend wieder auf. Erst der Friede nimmt ihm die Waffen
aus der widerstrebenden Hand. Nachdem er von seinen
Hochländern Abschied genommen, zieht er geächtet und
güterlos fort. Was anders spiegelt sich hier, als der
Wunsch, alles dem Vaterland zu opfern? Doch, noch ist
die Stunde nicht gekommen. Und hat das tapfere Bergvolk
ganz umsonst sein Blut vergossen? Es sinkt ja in der
eigenen Häuser Brande, zum Himmel noch die freien Hände
streckend: Doch nein. Auffordernd werden diese Lohen
über die deutschen Landen wehen und der Freiheit Funke
wecken.

Die Zeichen mehren sich. Was uralte Sagen künden
von Liebe und Freiheit und hellem Waffenklang, es will
wahr werden. Durch Wolkenriß bricht flammendes Ent-
zücken! Jetzt versteht er den starren Blick des Vaters und
nimmt entschlossen das blanke Schwert.

Laß die Ketten mich verschlagen.
Frei zum schönen Gottesstreit
Deine hellen Waffen tragen,
Gib zur Kraft die Freudigkeit.

Von Wien eilt der Begeisterte nach Schlessien.
Glühende Vaterlandsliebe allein konnte einen solchen Schritt
veranlassen. Beim Abschied von der liebgewordenen Stadt
tritt ihm Alles so recht vor Augen, was er jetzt aufgibt.
Vor allem fällt ihm der Abschied von seinem Bruder schwer,
den er überaus liebt, und mit dem er bisher durch's Leben
zog. Jetzt trennen sich ihre Wege. Doch ein Verlieren
gilt's ja nicht. Hoffnungstroh ruft er dem Bruder zu:

„Es treffen echte Brüder
Im ewigen Meere doch zusammen wieder.“

Wie Körner läßt er die weinende Braut fest an die
Hoffnung sich klammernd: „Lieb und Lust vergehen
nimmer.“ Von den vielen Freunden, die er so lieb
gewonnen, mit denen er gearbeitet, nimmt er wehmütig
Abschied, auch Abschied von seinen Studien, seinen Plänen,
seiner Zukunft, vielleicht für immer.

Im Februar 1813 zieht er aus in den Lenz hinein,
in den Kampf hinein. Bunt schwankts überall in der
erwachenden Natur, in der erwachenden Welt, Blumen
erblühen — Fahnen flattern, Lerchenwirbel — Trommel-
wirbel. Die Empfindungen für das Vaterland zerfließen
in wundervolle Harmonie. Die neuen Kameraden, die
Lühower findet er. In den grünen Hallen des Waldes
erschallen die Hörner in des Himmels Blau. Klänge zum
Schrecken, wie zur Lust. Geht's zur Jagd oder geht's
zum Kampfe? Wetterwolken ziehen sich zusammen, Blitze
ziehen die blanken Schwerter, immer weiter im fröhlichen
Jagen:

„So Gott will über den Rhein
Nur weiter bis nach Paris hinein.“

Und in all dem Grausen und Wogen spannt der
Vater das Triumphtor aus, wer fällt zieht (aus) heim ins
ewige Himmelreich. So verschmilzt die Natur mit dem
Träumen des begeisterten Kämpfers. Doch allzuwiele
Gelegenheit zu Ruhmestaten gab es in dem Korps der
Lühowschen Freischaren, dem er zugeteilt war, nicht.
Während des Waffenstillstandes ließ er sich in ein schlesisches
Landwehrregiment versehen. Doch auch da fand er das
erhoffte Drausschlagen nicht, während im Hauptheer Sieg
auf Sieg errungen ward. Bei diesem tatenlosen Leben ist
es begreiflich, daß wir nur wenige eigentliche Kriegslieder
von ihm haben.

Eichendorff war eben nicht so glücklich wie Körner,
auch eine ganz andere Natur, der in das Getümmel hinein-
gestellt auch die herrlichsten Kriegslieder sang. Nur wenige
datieren auf den Torgauer Aufenthalt, so die „ernste Fast-
nacht“ worin er die Einnahme des nahen Wittenbergs
durch die Schlesier besingt. Endlich ist das Ringen zu
Ende und Eichendorff nimmt seinen Abschied. Mit Freuden
begrüßt er den Frieden und die Freiheit. Endlich kehrte
sie wieder in ihre angestaunte liebgewordene Heimat zurück.
Denn vor dem Römer Adler floh die edle Freiheit. Als das
Volk vom Tiberstrande stolz und hart mit dem Schwerte
die Welt gemessen, wandte es sich, Schmach und Tod
hinter sich lassend. Ueber dem Rheine in den deutschen
Landen sah sie frisches Morgenrot sinkeln und dort schlug
sie ihre Heimstätte auf lange und gerne, bis auch hier ein
blöder Sinn sie verstieß. Doch jetzt nach langer, banger
Fahrt ist sie zurück. In Morgenblizen naht die hohe
Frau zu Roß und nimmt Besitz von ihrem kühnen Felsen-
schloß. Die Schatten sinken, alle Kreatur trinkt dürstend
wieder Licht. Feuerzeichen flammen auf den Bergen,
weithin segnet die Königin, die holde Freiheit, die deutschen
Gäue.
(Schluß folgt).

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

Die Wunde des Herrn de Montmeillan war weniger schwer
gewesen als die meinige. Nachdem er das Ausziehen der
Kugel mit wahren Heldenmut ertragen hatte, machte seine
Wiederherstellung rasche Fortschritte. Dessenungeachtet wollte
er mich nicht verlassen. Anfangs September war Marcelin
geheilt; er hätte in seine Heimat reisen und dort sich erholen
können. Doch weil ich noch nicht wieder hergestellt war,

auch die Reise meine Kräfte überstiegen haben würde, blieb er bei mir und pflegte mich mit dem Eifer der Barmherzigen Schwester, mit der heiteren Zuneigung eines Kameraden und Bruders.

Immer fester knüpfte sich während meiner langsamen Genesung das Band unserer auf dem Schlachtfelde begonnenen Freundschaft. Die Genesung führt besonders nach einer starken Verwundung eine gewisse Schwermut, eine mit Wohlbehagen gemischte Abspannung herbei, welche für zarte Regungen zugänglich macht. Man scheint neu geboren zu werden, ein neues Leben mit frischeren Empfindungen zu beginnen; man fühlt bei dieser Verjüngung der Seele und des Leibes neben dem Bedürfnis, zu leben, auch das, zu lieben. Ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt und hatte noch keine Freunde gekannt; ich mußte daher um so empfänglicher für freundliche Eindrücke sein.

Während der seit den tragischen Ereignissen von Martorano verflossenen fünf Jahre, welche meinem ganzen Dasein eine andere Gestalt gegeben, hatte ich infolge der traurigen Erinnerungen und der Gewohnheiten meiner Jugend eine fast unheimliche Schweigsamkeit beibehalten. Dieselbe wurde wohl gemildert durch die Fortschritte meiner geistigen und moralischen Bildung; allein es blieben davon noch hinreichend tiefe Spuren, um mich inmitten meiner Kameraden zu vereinsamen. In meinem Regiment wurde ich zwar wegen meiner gewissenhaften Pünktlichkeit in allem, was der Dienst mit sich brachte, wegen meiner Lernbegierde, ja selbst wegen meiner Zurückhaltung, welche nähere Bekanntschaft und Vertraulichkeit nicht aufkommen ließ, geachtet; geliebt aber wurde ich nicht. Mit süßem Behagen gab ich mich daher der Freundschaft für Marcelin de Montmeillan hin, die für meinen, an den Verkehr mit Menschen wenig gewöhnten Geist einen ähnlichen Reiz besaß, wie ihn das Porträt und die Briefe Henriettens meinem Herzen gewährt hatten. Diese Freundschaft war für mich die Einführung in eine neue Welt, in eine Fülle zarter Ideen und Gefühle, wobei der Einfluß der Herkunft und der feinen Erziehung meines Freundes die Art, zu reden, zu fühlen und zu denken, in mir veredelte.

Marcelin hatte bald kein Geheimnis mehr vor mir. Als er bemerkte, daß meine fortschreitende Besserung und der Reiz seiner Zuneigung meine Niedergeschlagenheit allmählich zerstreute und das Lächeln auf meine Lippen zurückführte, verließ ihn allmählich seine seitherige, nur zu meiner Erheiterung angenommene Fröhlichkeit. Oft lagerte eine Wolke sich auf seiner Stirne, und als ich ihn um den Grund seines Trübfinns befragte, war die Erklärung, welche er mir gab, für mich die Quelle neuer Aufregung.

Marcelin erzählte mir, — ich wußte es ja schon, — er habe eine Schwester. Diese geliebte Schwester, seine und seines alten Vaters Freude, sei vor einigen Jahren mit einem jungen Offizier, Alberich d'Offanges, verlobt gewesen; beide hätten sich innig geliebt. Alberich sei in dem Kriege in Kalabrien elendiglich zu Grunde gegangen, wahrscheinlich als Opfer einer schrecklichen Gewalttat, über welche noch immer eine, durch besondere Umstände verstärkte peinliche Ungewißheit schwebte. Das Gerücht bezeichne die Zusammenkunft mit einem jungen Mädchen in einer Waldhütte als die wahrscheinliche Ursache seines Todes; das Mädchen selbst sei in ihrem Hause tot aufgefunden worden, und um das Unglück voll zu machen, sei der einzige, welcher über die Katastrophe irgend eine Aufklärung habe geben können, Fernand de Drancey, Verwandter der Montmeillans und Waffengefährte Alberichs einen Monat nachher, bevor er noch etwas Gewisses habe berichten können, gefallen.

IX

Sie begreifen, wie erschütternd die Erzählung Marcelins auf mich wirken mußte . . . werden Sie es glauben? Ich fing an, für Marcelin eine so innige Freundschaft zu fassen für seine Schwester so begeistert zu werden, daß ich Alberichs Schuld, Todoros Verrat und die Totengruft aus der ich nur durch ein Wunder lebendig hervorgegangen war, vergaß, und daß ich mir den Tod Alberichs als ein Verbrechen vorwarf.

Die Stimme des Gewissens wurde wieder wach . . . Dennoch blieb die Erinnerung an Alberich immer noch mit einem Gefühl der Eiferfucht verbunden. In sonderbarer Selbsttäuschung übertrug ich mein gegenwärtiges Gefühl auf die Vergangenheit, und es schien mir, als habe gerade Henriettens Bild mich gegen Alberich bewaffnet.

Freilich verließ die Unterhaltung mit Marcelin diesem Bilde eine immer größere Gewalt über mein umgewandeltes Herz. Marcelin sprach nur von seiner „lieben Henriette“; aber während er von ihren Tugenden, ihrer Frömmigkeit, ihrer Schönheit und Anmut sprach und ihrem Lob den lebhaften Ausdruck brüderlicher Vertraulichkeit gab, ahnte er nicht, daß ich ihr Porträt heimlich an meine Brust drückte.

Fortsetzung folgt.

Flattery and Friendship.

Every one that flatters thee
Is no friend in misery;
Words are easy like the wind;
Faithful friends 'tis hard to find;
Every man will be thy friend,
While thou hast wherewith to spend.
But if store of crowns be scant,
No man will supply thy want!
If that one be prodigal
Bountiful they will him call:
If he be addict to vice,
Quickly him the will entice.
But if fortune once do frown,
Then farewell his great renown;
They that fawned on him before,
Use his company no more.
He that is thy friend indeed,
He will keep thee in thy need.
If thou sorrow he will weep,
If thou wake he cannot sleep,
Thus of every grief in heart,
He with thee doth bear a part.
These are certain signs to know
Faithful Friend from flattering Foe.

Barnefield.

Bücher und Zeitschriften

liefert zu Original-Preisen

Buchhandlung „Unitas“, Achern-Bühl.

Taufende Rauder empfohlen

meinen garantiert ungeschmolzen, des- halb sehr bekömmlich, u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 feko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— feko. 9 Pfd. Jagd-Ganaster mit Pfeife Mk. 6.50 feko. 9 Pfd. holl. Ganaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frank. Ganaster mit Pfeife kosten feko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.**

E. Köller, Brudsal i. B.
Fabrik Weltrauf.

Herr Kreis Schulinsp. Vithorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswerth preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Den titl.
Pfarrämtern

empfehlen wir für die
österliche Zeit

**Kommunion-
Zettel**

mit Aufdruck in jeder
gewünschten Ausführung

Druckerei Unitas

in

Achern und Bühl.